Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des

traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 44 (1947)

Artikel: Die Heuernte in Lettland

Autor: Ligers, Ziedonis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Heuernte in Lettland.

Von Ziedonis Ligers, Bayeux (Frankreich).

Die erste grosse Erntearbeit des Sommers ist das Heuen. Von Anfang Mai bis Anfang November findet das Vieh seine Nahrung auf den Weiden. Während des langen nordischen Winters aber muss es der Bauer mehrere Monate hindurch unter Dach halten. Darum wird der Wintervorrat an Heu und Stroh¹) schon vorher eingebracht. Aber auch im Sommer, wenn das Vieh unter der Hitze und den Bremsen leidet²), muss der lettische Bauer Grünfutter³) mähen, frisches Gras, Klee oder Wicke in den Viehstall bringen. Dazu dient ihm in der Nähe seines Gehöftes eine kleine, fruchtbare Wiese⁴), ein Garten oder ein Brachfeld⁵).

Die ersten, natürlichen Wiesen liegen längs der Flüsse und Seen. Auf diesen niedrig gelegenen Stellen wächst der Überschwemmungen im Frühjahr und Herbst wegen kein Baum und kein Strauch, dafür gutes Gras, welches als Heu⁶) eingebracht wird. Teilweise werden auch Wald und Gesträuch zu Wiesen gerodet⁷). Selbst auf den brachliegenden Äckern⁸) kann man nach einigen Jahren reichlich gutes Heu ernten⁹).

Anmerkung: Die lettischen Länge-Lautzeichen \hat{a} , \hat{e} , \hat{i} , \hat{u} sind überall als \bar{a} , \bar{e} , \bar{i} , \bar{u} zu lesen.

¹⁾ sêrs, pasêrs, pasars (litauisch pâšaras; zu lit. šérti "füttern"). — 2) dunduru laiks "die Zeit der Bremsen". — 3) sêks, lit. šékas. — 4) sêkulâjs. 5) zâlaine (zu zaļš "grün"; zâle "das Gras"; vgl. lit. žolê und altpreussisch sâlin [acc. s.]). — 6) siens, lit. šiênas. — 7) Eine durch Rodung entstandene Wiese heisst darîjums, darîjumi (der Plural); eine ausgebrannte Wiese — dedze, dega, deglâji (Plur.; zu degt, lit. dègti "brennen"); ein gereinigter Heuschlag râjums (zu rât "roden, räumen, reinigen"); eine Wiese (-Neubruch) zum erstenmal aufpflügen — uzriekt oder uzplest plavu oder riekumu. — 8) atmata, atmats, lit. âtmatas. — 9) Die Eigenschaften verschiedener Wiesen kann man wohl aus einigen Beispielen ersehen: eine hoch gelegene, trockene, blumenreiche Wiese — im Gegensatz zu morastigen Wiesen — heisst âriska plava und das auf solchen Wiesen wachsende Gras — âriska zâle; âra plavas bedeutet in Katrina (Érgli) trockene Wiesen, wo Rispengras und Klee wächst, in Sunâkste — eine ausserhalb des Waldes gelegene Wiese; âra pļava oder ârpļava die in der Nähe des Gesindes liegende Feldwiese; âriskâkas pļavas — die mehr im Freien liegende Wiesen; âra zâle - gutes, blatt- und kleereiches Gras; ârmalas siens — Feldwiesenheu; vanga bedeutet in Skulte eine niedrig gelegene, feuchte Wiese mit hohem Gras, — in Kuldîga, Liel-Salaca — ein Flussheuschlag; lanka bedeutet in Dunika, Sarkanmuiža eine ebene, niedrige Wiese am Fluss, in Aizpute — eine kleine Wiese im Wald, in Kursîši, Elêja,

Die Zeit der Heuernte (sienlaiks) beginnt in Lettland gleich nach Johannis (24. Juni). Deshalb pflegt man zu sagen: "Johannis führt die Mäher in die Wiese, Jakobi (25. Juli) ins Getreidefeld "1). An manchen Orten beginnt die Mähezeit (plaujams laiks) schon in der Woche vor Johannis, anderswo erst nach dem Petritag (29. Juni). Die Letten nennen den Juni, bisweilen auch den Juli "Heumonat" (siena mênesis). In Wirklichkeit setzt die Zeit der Heuernte erst in der zweiten Hälfte Juni ein und dauert etwa bis Mitte Juli. Innerhalb eines Bauernhofes dauert sie zwei bis drei Wochen. Gewöhnlich beobachtet man den Wuchs des Grases. Von grosser Wichtigkeit für diese Arbeiten ist die Wettervoraussage, da in dieser Zeit Regen und Unwetter sehr schädlich sind. Die Bauern verstehen es meisterhaft, mit Hilfe der verschiedensten Naturbeobachtungen das Wetter vorauszusagen. Schon im 17. Jahrhundert beklagt sich der kurländische Superintendent Paul Einhorn²), dass die Bauern zur Erntezeit die Sterne und den Mond zu beobachten pflegten, gewisse Tage ablehnten und andere, denen sie besondere Kraft verliehen, für diese oder jene Arbeit auserwählten3).

Mežamuiža — eine grosse niedrige Wiese; eine niedrig gelegene Wiese an Flusskrümmungen heisst in Bauska lepika; Heuschläge an kleinen Bächen — taurîtes; ein niedriger Heuschlag am Meere — randa (in Liel-Salaca, Ainâži); die Wiesen zwischen Alt-Libau (Liepâja) und dem Libauschen See heissen aploki (Plur.); eine kleine Wiese in einem Walde oder Saatfeld heisst in Jaun-Piebalga aplis; eine schlechte Wiese — bauska (in Maz-Salaca); ein Heuschlag zwischen zwei Feldern heisst in Tirza rene, in Druviena — renîte (vermutlich nebst estnischen renn aus mittelniederdeutsch renne); eine kleine Wiese zwischen Feldern oder im Wald — roza (in Trikâta, Taurene); kleine Heuschläge zwischen Feldern heissen in Kaldabruņa untežmalas (Plur.; aus lit. antežis); eine einschiessende Wiese im Walde — vada (in Alsunga, Basi).

1) Jânis ved pļāvējus pļavā, Jêkabiņš druvā. — 2) Wiederlegunge der Abgötterey vnd nichtigen Aberglaubens, so vorzeiten ausz dem Heydnischen Abgötterey in diesem Lande entsprossen und biszhero in gebrauch blieben etc., Riga, 1627. — 3) Wir wollen einige Wettervoraussagungen, was für die Zeit des Heuens ja so wichtig ist, nach den verschiedenen Naturerscheinungen erwähnen: Wenn am Abend die Sonne in Wolken untergeht, ist schlechtes Wetter zu erwarten. Wenn aber die Nordseite am Abend hell ist und die Sonne klar untergeht, dann wird es am andern Tag gutes Wetter geben. — Wenn in der Nacht der Wind bläst, wird es schlechtes Wetter geben; wenn es in der Nacht oder am Morgen keinen Tau gibt, wird es regnen. Ebenso wird es regnen, wenn der Nebel am Morgen hochsteigt. Wenn der Hund Gras frisst oder die Schwalben niedrig fliegen, ist Regen zu erwarten. Wenn die Hühner während eines Regens herumspazieren und nicht unter Dach fliehen, dann wird der Regen lange dauern. Wenn auf dem Bodenraum aufgehängtes Rauch-

Die Hauptwerkzeuge für die Heuernte sind: Sense, Harke und Heugabel. In erster Linie interessiert uns hier die Sense. Die Letten besitzen drei Werkzeuge dieser Art: die langstielige Sense, die kurzstielige und die Sichel. Das Verbreitungsgebiet der langstieligen Sense war noch vor einem Jahrhundert ausschliesslich auf Westlettland [= Kurland (Kurzeme) und Semgallen (Zemgale)] beschränkt; die Sichel war nur in Ostlettland [= Lettgallen (Latgale) und Livland (Vidzeme)] anzutreffen. Die kurzstielige Sense kannte man nur im mittleren Gebiete. In den östlichen Kirchspielen Kurlands, in Saldus, Sabile, Kandava und im ganzen Gebiet nördlich und westlich davon bis ans Meer wurde damals die langstielige Sense nicht nur zum Mähen des Heus und der Sommergetreide, sondern auch zum Roggenmähen gebraucht. In Auce, Jaunpils (in Semgallen), Tukums und in den östlich davon liegenden Gebieten diente dagegen die langstielige Sense nur zum Mähen des Heus und der Sommergetreide, sonst verwendete man die kurzstielige. Seit jener Zeit verbreitete sich die langstielige Sense mehr und mehr nach Osten, denn man kann mit ihr rascher mähen, und die Stoppeln werden nicht so hoch. Während die langstielige Sense die kurzstielige nach Osten verdrängt, so drängt ihrerseits die kurzstielige das noch ältere Werkzeug, die Sichel, weit nach Osten. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich das Gebiet der kurzstieligen Sense schon bis gegen Gaujiena, Palsmane und Piebalga ausgedehnt. Damals brauchte man östlich davon, in Lettgallen, zum Mähen aller Getreidearten nur die Sichel¹). Archäologische Funde bestätigen übrigens schon dieselbe Verbreitung der Werkzeuge in früheren Zeiten. In kurischen und semgallischen Gräbern, die aus der früheren Eisenzeit (Christi Geburt bis 400 nach Christus) stammen, findet man häufig Sensen

fleisch feucht wird, kommt es zum regnen. Wenn eine Harke einmal auf der Wiese mit den Zinken nach oben liegen gelassen wird, dann glaubt man, wird es Regen geben; darum wird die Harke immer mit den Zinken nach unten gelegt, aber gewöhnlich wird sie mit dem Stiel in die Erde gesteckt, dass man sie von weitem sehen kann. Heutzutage pflegen die Bauern auch ganz neuzeitliche Erscheinungen zu beobachten; so z. B. wenn man das Geräusch der Eisenbahn weit hören kann, wird das Wetter ändern; auf schlechte Zeit deutet das "Singen" der Stäbe der Fernsprechleitungen. Vgl. K. Pâvuliņa, Krustpils, Latvju Raksti (Ornement Letton), Herausgeber R. Zarriņš, Riga, II. Band, S. 77.

¹) A. Bielenstein, Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten, I/II, St. Petersburg, 1907/1918, S. 495 ff.

und Wetzsteine, in lettgallischen Gräbern dagegen nur die Sichel. Die gefundenen Sensen und Sicheln weisen oft grosse Dimensionen auf¹).

Betrachten wir die noch heute gebrauchte Sense und ihre Herstellung. Zunächst handelt es sich darum, die Sensenklinge an den Stiel zu befestigen²). Das geschieht so: An ihrem breiten Ende wird die Klinge entweder mit Hilfe eines Bändchens einer Haselrute oder mit geschnitzten Bändern³) von Zwergholunderzweigen oder mittels einer Schnur an den Stiel gebunden. Die Sensenklinge hat an ihrem breiten Ende

¹⁾ Die Sense heisst lettisch izkapts, von kapât (lit. kapóti; vgl. griechisch κόπτω, κοπις, κάπετος), kapinât (lit. kapinéti), izkapât, izkapinât "hauen, aushämmern, scharf machen", was auf die allgemein übliche Methode zum Schärfen der Sense verweist, - und z. B. "eine Sense dengeln" heisst izkapinât izkapti, "der Sensenschmied" — izkaptnieks. Das Wort izkapts (gen. izkapts), nebst den wenigen übrigen Wörtern des i-Stammes, ist eine uralte Bildung der lettischen Sprache. Schon die Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnen dieses lettische Wort (siehe Bunge, Liv-, Est- u. Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, I. Band). Ursprünglich bedeutet izkapts nur die metallene Sensenklinge, also nicht den hölzernen Stiel, aber die Bedeutung wird auf das ganze Werkzeug übertragen. Unweit der litauischen Grenze nennt man die Sense auch dalgis, dalge, dalgs (entlehnt aus dem lit. dalgis, dalgė, delgi, vgl. altpreussisch doalgis, russisch долгій). In Jaunseseve bedeutet daļģe "die Klinge einer langstieligen Sense". Dagegen bedeutet daļģe bei Aizpute und in Vestiena, daļgene in Vestiena und daļģenîca in Katrina (Êrgli) eine gekaufte, in der Fabrik hergestellte Sense, im Gegensatz zu einer hausgeschmiedeten. In Birži (bei Jêkabpils) heisst eine in der Fabrik gekaufte Sense lielgabalnîca (so nach der "Marke des Kanonen"). Im Gegensatz zu einer gekauften, pflegt man die selbstgeschmiedete Sense auch kaltnîca (zu kalt, lit. kálti "schmieden") zu nennen. Im Gegensatz zur kurzstieligen, pflegt man die langstielige Sense auch garkâte ("langstielige"), garkâts, garkâta oder garkâtes izkapts und kâtenîca beschreibend zu nennen. In Blîdene heisst eine Sense auch kencêns, in Tukums - spailis (so nach der Heuschwade - spaile - die man mit der langstieligen Sense mäht), in Aizpute, Priekule - lancene (nach dem gleichnamigen Gras, das auf weichen, schönen Wiesen [lankas] wächst). - Die kurzstielige Sense heisst vienrocis (lit. vienrankis) ("der Einhändige"), vienroce, vienroces izkapts, vienroča izkapts, îskâte ("kurzstielige"), ieroce. — Die Sichel heisst sirpis, sirpe, sirps, cirpa, cirpe, cirpis (vgl. serbisch srp, russisch серпъ, griechisch $aqn\eta$), brukšas (vgl. etwa livisch brûkšmis "Strich, Streifen"), pļautava, pļautuva (um Ilûkste) (vgl. lit. pjautuvas "Sichel", lit. piauti "mähen", altpreuss. piuclán). - 2) Eine Sense handlich an den Stiel befestigen heisst ierocît izkapti, iepļaut izkapti (mähend die Brauchbarkeit der Sense prüfen oder brauchbar machen) oder einfach izkapti iesiet (einbinden); wenn der Mäher sich an die eingebundene Sense schon gewöhnt hat, sagt er: izkapts iecilâta (eigentlich "die Sense ist wiederholt hebend sich angepasst"). — 3) sloksne.

eine rechtwinklig emporragende, ca. 2 Zoll lange und 1½ Zoll breite Eisenzunge, die in einen kleinen Haken ausläuft¹). Diese Eisenzunge samt dem kleinen Haken passt in ein entsprechendes Loch. Nun wird die Klinge mit dem erwähnten Haselnussbändchen fest angebunden und mit einem oder zwei eingetriebenen Hölzern noch festgekeilt²). Zuweilen trifft man an Stelle des Haselnussbändchens auch mit einem eisernen Bändchen eingebundene Sensen. Die Sensenklinge steht in einem rechten oder, genauer, fast rechten (d. h. nicht ganz 90 Grad) Winkel zum Stiel³).

¹⁾ Dieser Teil der Sensenklinge — die kleine Eisenzunge, die in einem Haken ausläuft — heisst kuna, kunna (in Smiltene, Kempe, Vec-Ate), kunne (in Lêdmane), kona (in Liel-Salaca, Umurga), konca (in Rûjiena), izkapts pêda (vgl. lit. pėdà) (in Zalenieki, Brinki) oder pêds (in Lîksna), pakâte (in Kaldabruna). Diese Eisenzunge mit einem auslaufenden Haken am Ende ist eine uralte Methode wie man ein Gerät an den Holzstiel befestigt. Die Entwicklungsphasen kann man sehr gut schon bei prähistorischen Fischgabeln sehen: diese Fischgabeln, die aus zwei Teilen bestehen, werden auf jeder Seite des Holzstieles mittels einer Eisenzunge, die in einem Haken ausläuft, befestigt; rings um die Eisenzunge, genau wie bei der Sense, wird starker Bast gebunden. Wenn die beiden Teile der Fischgabel schon in einen verschmolzen sind, sehen wir auch noch hier dieselbe Eisenzunge mit einem Haken am Ende. — 2) Bielenstein, op. cit., S. 499. Dieser Keil (vadzîtis), womit die Sensenklinge bei der Anpassung an dem Stiel auch höher oder niedriger gestellt wird (nokîlêt izkapti, in Džůkste) heisst in Galgauska kaušķis (von kaustit "hämmern" [lit káustyti], aizkaustît [izkapti] "keilend befestigen, verkeilen [eine Sense]", in Bêrzaune), in Pilda — zabavnieks (etwa aus russ. забойник?). — 3) Die Sense in einem spitzen Winkel zum Stiel heisst izkapts kasi, karsi ("im Haken", in dem die Sense mit dem Stiel einen spitzen Winkel bildet) oder kņuba. (In Stende sagt man von einer Sense, dass sie knuba sei, wenn das spitze Ende der Sensenklinge in gerader Linie von dem Handgriff-Querhölzchen für die linke Hand — kûlîtis — ebenso weit liegt, wie die Ecke des breiten Endes der Sensenklinge). Die Sense in einem spitzen Winkel an den Stiel binden heisst (izkapti) uzkumâ oder uzkumâm, uzkumu, paknubu (ein wenig gebogen), atspîlu, uzkaru, iekaru, iekarus, uzkarâ ("aufgehängt") (siet). Izkapts apgumusi sagt man von einer Sense, wenn die Klinge sich an den Stiel herangeneigt hat. — Eine in stumpfem Winkel an den Stiel befestigte Sense heisst atkara (eig. rückwärts hängend), atkars (vgl. lit. âtkaras "widerstrebend") oder atkumu (zurückgebeugt gebunden). So wird aber niemals die Klinge absichtlich gebunden, weil man so nicht mähen kann. Vgl. Bielenstein, op. cit., S. 499. - Von einer richtig angebrachten Sense sagt man izkapts ir lîdzîga, dass sie rechtwinklig (lîdzîqi) befestigt ist, — am besten ni atkaru, ni uzkum "weder breit- noch schmalwinklig", sondern nach Mass, und nij cieta, nij mîksta "weder hart noch weich" (in Sarkani). — Die Sensen werden immer aus hartem Metall angefertigt. Eine Sense härten, in dem man sie durch glühende Kohlen durchzieht, heisst dzeldêt izkapti (in Jaun-Piebalga).

Darum muss man bei dem Einbinden der Sense der Klinge ganz genau die richtige Stellung geben. Man erreicht das in folgender Weise: die Sense wird aufrecht (mit der Klinge nach oben, Stiel auf die Erde gestützt) an die Wand gelehnt; man bezeichnet die Stelle, wo die Sensenklinge an ihrem breiten Ende (am Stiel also) mit ihrer Schneide die Wand berührt. Dann wird die Sensenklinge nach rechts geschoben, und nun muss auch die Schneide des schmalen Klingenendes genau dieselbe, bezeichnete Stelle berühren. Berührt sie diese Stelle, dann ist die Sense richtig eingebunden, im andern Fall muss man sie nochmals einbinden oder durch Eintreiben kleiner Keile der Klinge die gewünschte Stellung geben 1). Eine Sense dient viele Jahre; oft sehen wir Sensen, die im Lauf der Zeit schon ganz schmal abgeschliffen worden sind. Wenn eine Sensenklinge zerbricht, vernietet man sie mit einem Stück Eisen²). Ein Volksrätsel vergleicht die Sensenklinge mit einer (stahl) blauen Kuh, die eine niedrig gelegene Wiese leckt: "Zilá govs lámu laiza". Eine Variante nennt statt der niedrigen Wiese den Hümpel (cinis), der sich so zahlreich auf unkultivierten Wiesen findet3). Der Holzstiel erreicht Mannshöhe, ist bis 1,80 m lang und ein ganz klein wenig gekrümmt. Damit er dem linken Oberarm gut anliege, ist er am obern Ende flacher abgehobelt und läuft gewöhnlich spitz aus, damit man die Sense mit der Klinge nach oben in den Erdboden stecken kann⁴). Der Stiel verdickt sich der Mitte zu und ist bis unten achtkantig geschnitzt⁵). Die lettische Sense hat zwei Handgriffe⁶), die rechtwinklig aus der Mitte des Stieles herausragen. Der eine für die rechte Hand bestimmte in Form eines rundlichen Pflockes ist mehr

¹) Pâvuliṇa, op cit., S. 78. — Das breitere Ende der Sensenklinge, das näher am Sensenstiel liegt, heisst pêda (in Krustpils) oder izkapts bârda ("der Bart der Sense"; in Grobiṇa), pakâte (in Kaldabruṇa). Der dicke, obere Rand der Sensenklinge wird mit krauna, krauns (in Birži [Jêkabpils], Dignâja), krauja (in Nereta) und izkapts mugura ("Rücken der Sense"; in Grobiṇa, Sarkaṇi) bezeichnet. — ²) Ein angeschweisstes Stück Eisen an dem Rücken der Sensenklinge heisst laida (in Sarkaṇi), laids (in Lubeja), piedêtava (in Êrgļi); pruds (aus russ. прутъ? in Birži [Jêkabpils]); eine solche Sense mit einem angeschmiedeten Stück Eisen heisst dann laidenîca. — ³) Bielenstein, op. cit., S. 450. — ⁴) Bielenstein, op. cit., S. 498. — ⁵) Der Sensenstiel heisst kâts (lit. kotas), in Varakļâni und Zvirgzdine auch rocinieks. Der untere Teil des Sensenstiels (vom Griff an) heisst laipsta (in Grobiṇa), pasole (in Dundanga, Lubâna). — ⁶) knauķis, knağis (vgl. etwa schwed. dial. knagg "Handgriff an einer Sense"), roka, kluǧîtis, kûķis (in Dundanga, Vandzene), spala (in Kaldabruṇa).

zur Klinge hin angebracht, während der andere nach links seitwärts schaut und gewöhnlich schaufelförmig am Stiel befestigt ist¹). Er hat eine Länge von ca. 9 Zoll und weist an seinem Ende einen querliegenden Handgriff auf, der das Fassen und Halten erleichtert²). Die Stellung dieser beiden Handgriffe bewirkt, dass beide Arme des Mähers gleichmässig ausgestreckt werden können; ausserdem wirkt der Griff für die linke Hand als eine Art Hebel, wodurch der Sense ein kräftiger Schwung verliehen werden kann³). — Im Zusammenhang mit den Sensen müssen wir auch die Geräte zum Dengeln und Schärfen der Sensen erwähnen. Es gibt drei Werkzeuge dieser Art: den kleinen Ambos, den Wetzstein oder das Streichholz und das Schneidemesser. Wenn die Mäher sich auf entferntere Wiesen begeben, nehmen sie einen kleinen Ambos⁴) mit. Am einfachsten ist es, wenn dieser Taschenambos mit seinem spitzen Fuss in den lehmigen Erdboden gesteckt wird. Auf der Erde liegend oder auf einer Grabenkante sitzend, dengelt man dann die Sense, indem man mit der schmalkantigen Klingenschneide⁵) des kleinen Hammers⁶) die Sensenschneide auf der flachen, viereckigen Oberfläche des Ambosses schärft und etwaige Scharten entfernt. In neuerer Zeit trifft man auch Ambosse mit länglicher, schmalkantiger Oberfläche; arbeitet man mit einem solchen, so wird die Sense mit dem viereckigen, flachen Ende des Hammers⁷)

¹⁾ Deshalb heisst er wohl lâpstina (Diminutiv von lâpsta "der Spaten"), aber auch kruķîtis (in Zaļenieki) und uzplētnis (in Piltene). — 2) knauķis, kluğis, kûlinš, kûlîtis. — 3) Bielenstein, op. cit., S. 499. An Stelle des runden Pflockes für die rechte Hand findet man z. B. in Krustpils auch ein weiches, bogenförmig um den Sensenstiel umgelegtes, aus Lindenholz geschnitztes geschmeidiges Bändchen (vgl. Påvulina, op. cit., S. 78). Man kann wohl annehmen, dass es sich hier, an der östlichen Grenze des alten Verbreitungsgebietes der lettischen Sense, nur um eine Andeutung an die sogen. "russische" Sense handelt, die man stellenweise in Ost-Lettland antrifft. Die "russische" Sense hat nur einen Handgriff - den eben erwähnten für die rechte Hand, denn die linke Hand greift das spitze Ende des dünneren und runden Sensenstieles, wo die Handgriffe, wie es bei der lettischen Sense der Fall ist, wohl kaum anzubringen wären. — 4) lakta, lakte, lakts, laktina (Diminutiv) oder (in Rucava) kapekle. - 5) In Sasmaka nennt man es pinne (aus "Finne" entlehnt), sonst aber auch âmura zobi ("die Schneide der Hammer"). — 6) âmurs, âmars (entlehnt). — 7) Eine Sense dengeln heisst gewöhnlich izkapinât, in Mêmele auch atplât izkapti, in Varakļâni kult oder kaustît izkapti, in Lubâna, Bauska - (iz)placinât izkapti (zu lit. plàkti "schlagen", dalgi plàkti "die Sense klopfend schärfen").

gedengelt. Gewöhnlich wird aber der kleine Ambos, der in der Regel ein dicker, selbstgeschmiedeter, eiserner Nagel ist, in einen kleinen Holzklotz getrieben, den man auf den Erdboden legt. Noch häufiger aber sitzt der Ambos am Ende eines kleinen, ca. 1 m langen Pfahles, der mit dem andern, zugespitzten Ende in die Erde eingeschlagen wird; in diesem Falle kann man knieend, bzw. stehend die Sense dengeln. Der zugespitzte Pfahl kann bequem von einer Wiese zur andern mitgetragen werden. Sehr häufig ist der kleine Ambos auch auf ein dreibeiniges Bänkchen in einen über die Bank herausragenden Klotzfuss eingeschlagen; in diesem Falle sitzt man auf dem Bänkchen, während man dengelt¹). Dieses Bänkchen mit Ambos benützt man besonders dann, wenn die Wiesen in der Nähe des Bauernhofes gemäht werden. Unter einem Anbau auf dem Bänkchen sitzend, kann man bei jedem Wetter die Sensen dengeln. Oft wird dann die Sense an einem Strick aufgehängt, der an einem Querbalken befestigt ist; dies erlaubt ein bequemeres Arbeiten. Wetzstein und Streichholz sind die beiden Werkzeuge, die zum feinern Schärfen der Sense dienen. Nachdem eine Heuschwade abgemäht ist, bleiben die Mäher stehen; sie nehmen eine Handvoll Gras, wischen damit die mit Blütenblättern bedeckte Sense ab und schärfen sie dann mit dem Streichholz. Zur Herstellung von Streichhölzern verwendet man meistens uraltes Eichenholz; in Flussbetten und Morästen findet man nicht selten alte, in der Vorzeit umgestürzte Eichbäume oder etwa auch uralte vorhistorische, aus Eichenplanken gebaute Boote. Solches Eichenholz ist fast so schwarz wie Ebenholz. Der Form nach ist das Streichholz etwa einem Falzbein ähnlich, ca. 1 Fuss lang und zwei Finger breit. Es wird mit Pech bestrichen und dann mit Sand²) bestreut. Am Griff befindet sich eine Schnur-Öse zum Aufhängen³). Während des Mähens befindet sich das Streichholz⁴) in einer am Gürtel aufgehängten Scheide aus Birkenrinde, oder es wird in die Tasche gesteckt. Es kommt auch vor, dass man es während des Mähens in der rechten Hand hält zusammen mit der Handhabe der Sense. Der Wetzstein⁵), der in der Form dem Streichholz ähnlich

¹) Bielenstein, op. cit., S. 500. — ²) oder mit Kieserde (zvirgzds, zvirgzdi[s] [Plur.]). — ³) Bielenstein, op. cit., S. 500. — ⁴) bruceklis, brucekls, brukšis, trinîtava, strîķis (nebst estnischem trîk "streichen" und lit. strýkas "Streichbogen", aus einem niederdeutschen strîk), strinkis strîķējamais. — ⁵) galoda,

sieht, ist etwas kleiner als dasselbe. Man soll die Sense oft mit dem Streichholz schärfen, sagt das lettische Sprichwort, denn: "Mit dem Schärfen der Sense verzögert man nicht die Arbeit"). — Das dritte Gerät zum Schärfen der Sense ist das Schneidemesser²). Wenn z. B. ein Mäher in der Wiese eine Scharte in die Sense geschlagen hat, wird die Sensenklinge mit dem Messer wieder geschärft. Durch das Schneiden wird die Sensenklinge jedoch zu schnell abgeschliffen.

Das zweite wichtige Werkzeug bei der Heuernte nebst der Sense ist die Harke³). Sie besteht aus einem langen Stiel⁴) und einer Querleiste, in welcher die Zinken sitzen⁵). Die Harken werden gewöhnlich vom Bauer selbst in seiner freien Zeit angefertigt. Der Stiel der Harke wird schon im Winter beim Holzen im Walde ausgesucht und nach Hause gebracht. Man sucht eine junge, gerade gewachsene Tanne aus, die keine Äste hat⁶). Sie muss etwa sechs Fuss lang sein. Nach der Entfernung der Rinde wird sie mit dem

galode, galods, galodina (Diminutiv), gluda (in Priekule), glûda (in Asîte), gude (lit. gûde; in Dunika, Rucava), gudis, ulis (in Brenguli), brûcene (in Ezere), trots (vgl. lit.-schemaitisch trúotas "Wetzstein"; griechisch τρωτός, τρητός, russ. тратить, gotisch propjan), trotinš (Diminutiv) trîtava, trîtavs. "Eine Sense streichen" heisst izbrucinât, sabrucinât, uzbrucinât (von neuem schärfen), trît (vgl. lateinisch terere), strîkêt, strinkêt, asinât.

^{1) &}quot;Izkapti brucinot darbu nekavê". — 2) griežamais, auch izkapts duncîtis, dûcîtis, brukšis. "Eine Sense mit dem Messer schärfen" heisst griezt ("schneiden"), izgriezt (perfektiv). — 3) grâbeklis. — 4) kâts, rocinieks oder dalbis. — 5) Die Querleiste heisst sieksta, sieksts, siekste (das Wort bedeutet sonst auch einen im Walde oder im Strombett liegenden Baumklotz), siekstiņa (Diminutiv), dziedrs, dziedra, dzieds, varêna (în Aknîste), grâbekļa galva ("der Kopf der Harke") oder piete (vgl. lit. pentis "der Rücken einer Axt oder Sense", altpreuss. pentis "Ferse"), sakne (eig. "die Wurzel"). — Die Zinken der Harke heissen grâbekļa zari (oder seltener zobi). Der lettische Name der Zinken der Sense zari — Äste — erinnert an die gleiche Bezeichnung der Zinken an der lettischen Egge urältester Form, und lässt vermuten, dass auch die lettische Harke vor Zeiten kurze Aststümpfe hatte, die aus dem die Querleiste bildenden Bäumchen herausgewachsen waren, und nicht wie heute lose Zinken in die Querleiste einfügt. Vgl. Bielenstein, op. cit., 500. - Übrigens deutet die Bezeichnung der Querleiste sakne ("die Wurzel") darauf hin, dass vorzeiten die Harke — also der Harkenstiel und die Querleiste mit den darin sitzenden Zinken — aus einem einzelnen astreichen Baumstück bestehen konnte. Zwei, rechts und links von dem Stielende hinausragende Äste oder Wurzeln (wie man es des öfteren beim Wacholder oder bei jungen Tannen nahe den Wurzeln antreffen kann) bildeten die Querleiste, und die daran gebliebenen Äste, in der nötigen Kürze abgeschnitten, die Zinken. Abgebrochene Zinken, wie auch die Querleiste selbst, wurden dann mit der Zeit durch lose stehende Bestandteile ersetzt. — 6) skaidra.

Schneidemesser¹) des Böttchers auf das gewünschte Mass zugeschnitten. Das dicke Ende des Stieles wird in einer Länge von ca. 9 Zoll gespalten. In die Spalte legt man ein kleines Hölzchen, das die beiden Hälften etwa 4 Zoll auseinander gespreizt halten soll; von aussen wird aber die Spaltstelle mit einem Holzbändchen verbunden, um eine weitere Spaltung des Stieles zu vermeiden. Dann wird der Harkenstiel für längere Zeit auf dem Bodenraum des Speichers zum Trocknen hingestellt. Der Stiel muss möglichst glatt sein, da er beim Harken leicht durch die Hände gleiten soll; in neuerer Zeit wird er noch mit einem Schmirgelpapier oder einem Glasstückehen geglättet. Wenn der Stiel getrocknet ist, kann die Querleiste mit den Zinken darauf befestigt werden. Die Querleiste wird aus einem harten und zähen Baum, meistens einer Esche, einem Apfelbaum oder einem Wacholder, viereckig ausgehauen. In die Querleiste werden etwa 10-12 Löcher für die Zinken gebohrt; an einer Seitenkante haut man zwei viereckige Löcher aus, durch welche die beiden gespreizten Hälften des Stieles gezogen werden. Auf der entgegengesetzten Seite schlägt man Keile ein, und verhindert durch diese Art von Befestigung, dass der Stiel herausgleitet²). Dank der Spreizung der Stielenden behalten die Querleiste und der Stiel immer dieselbe rechtwinklige Lage und es kann damit eine grosse Menge Heu zusammengezogen werden. In manchen Gegenden wird der Harkenstiel nicht gespalten. Die feste Verbindung des Stieles mit der Querleiste wird dadurch verstärkt, dass man ein kleines Stäbchen bügelförmig durch den Harkenstiel treibt. Die beiden Enden dieses Stäbehens werden rechts und links vom Stiel in die Querleiste eingelassen und festgekeilt³). Die lettische Harke hat

¹⁾ slîmests. — 2) Die Querleiste der Harke verkeilen heisst z. B. in Džûkste grâbekļa sieksti nokîlêt. — 3) Man trifft auch Rechen, bei denen das Stielende zweimal gespalten ist; einmal wird es quergeteilt, und dann wird die obere Hälfte nochmals gespalten. Nur diese letzteren Hälften werden ausgespreizt in die Querleiste eingefügt. Die untere Hälfte wird etwas abgeschnitzt und unmittelbar in die Querleiste eingefügt. Der Rechenstiel wird also in diesem Falle mit der Querleiste an drei Stellen verbunden. Einen solchen Stiel pflegt man auch "Doppelstiel" (dubultkâts) zu nennen; er pflegt nicht so leicht zu brechen. Auch bei diesem Rechen findet man zuweilen den halbkreisförmigen Holzbügel, der durch den Rechenstiel hindurchgeführt und mit seinen beiden Enden in der Querleiste eingefügt ist. Dieser Fall schliesst also alle wesentlichen Elemente der betrachteten Rechen in sich ein. Die Querleiste pflegt zuweilen ganz wenig ausgebogen zu sein, damit sie besser die Schossvoll Heu umfasse.

keine Eisenteile¹). Die Zinken der Harke sind aus verdorrtem Eichenholz²) verfertigt. In entsprechender Länge abgesägt, trocknen die kleinen Klötzchen aus Eichenholz jahrelang auf dem Bodenraum. Man spaltet die Klötzchen dann in kleinere Stücke, die man mit dem Messer zur gewünschten Dicke zuschneidet. Wenn die Zeit der Heuernte herankommt, sehen wir den Grossvater in dem überdachten Vorraum der Vorratskammer sitzen, wo er mit dem Schneidemesser des Böttchers, einem kleinen Hammer und einem Messer die Harken zurechtmacht. Neben ihm steht ein Sieb, das mit Zinken gefüllt ist. Den alten Harken werden an Stelle der abgeschliffenen und abgebrochenen Zinken neue eingesetzt³). Es werden auch neue Harken verfertigt, deren Stiele gelblich weiss glänzen. "Zähne hat es, aber keinen Mund!⁴) — Was ist das? — Eine Harke", so lautet ein Volksrätsel.

Das dritte Werkzeug für die Heuernte ist die Heugabel. Dazu wird ein passender Birkenbaum ausgesucht, der sich an einer Stelle in drei Äste teilt. Die Rinde wird entfernt und das Holz mit einem Schneidemesser auf das gewünschte Mass zugeschnitten. Mit Hilfe von Hölzern, die zwischen die Äste gebunden werden, gibt man denselben die Spreizung, die nötig ist, damit ein bestimmtes Quantum Heu gefasst werden kann⁵). In diesem gespreizten Zustand wird die Gabel auf den Bodenraum gelegt, wo sie mit der Zeit vollständig trocknet und federleicht wird. Die Zinkenenden der Heugabel werden zugespitzt, zuweilen aber auch mit kurzen, eisernen Spitzen versehen⁶). Ausser den gewöhnlichen, dreizinkigen Heugabeln trifft man auch solche mit vier oder sogar mit fünf Zinken, falls man nämlich einen so gestalteten Baum findet. In waldlosen Gegenden traf man schon gegen die Mitte des

¹) Bielenstein, op. cit., S. 501. — ²) Auch Esche oder Rüster. — ³) Einer (alten) Harke den Stiel und die Zinken in der Querleiste fester einschlagen heisst sakaustît grâbekli (in Liezêris). — ⁴) Zobi ir, mutes nav. — ⁵) Beim Gebrauch der Heugabel liegen zwei Zinken nach unten, eine nach oben. — ⁶) Bielenstein, op. cit., S. 503. — Die dreizinkige hölzerne Heugabel heisst trijzaris (trij- "drei" + zars "Ast, Zinke"), trîzaris, trîszaris, trizaris, trizulis (-l- mit Dissimilation aus -r- in zars), trizuli (Plur.), trîzulis, trîsuli (Plur.), trizduli, dakšas (Plur.), siena dakšas, trîszaru dakšas, trijzaru dakšas, trîszuburu dakšas, trîdeksnis (-deksnis zu dakša), trizaru sekumi, kokinieki (in Lettgallen), parkas (in Pļaviņas, Jaun-Piebalga; aus deutsch Forke). — Eine Zinke der Heugabel heisst zars, stara, stakle, staklis. Die Stelle, wo die Äste einer Heugabel sich vereinigen, heisst čugums. Eine zweizinkige hölzerne Gabel zum Kehren von Heu heisst zarene, zarenîca, dalbes, sekumi.

vorigen Jahrhunderts des öftern Heugabeln mit drei eisernen Zinken am hölzernen Stiel¹).

Wenn die Heumahd beginnt, werden zuerst gewöhnlich diejenigen Wiesen in Angriff genommen, die näher beim Bauernhof liegen, da man dort entweder noch einen zweiten Schnitt haben will²) oder das Stück nachher als Weide benutzt. Wenn aber kein grosser Futtervorrat vorhanden war und das Vieh abgemagert ist, lässt man Kühe und Pferde abwechslungsweise auch auf einigen Wiesen weiden (Pferde bei Nacht³). — Die Wiesen liegen gewöhnlich weit zerstreut. Es gibt solche, die viele, bis zu zehn Kilometern und mehr, vom Bauernhof entfernt sind. Mit Pferd und Wagen fährt man zur Heumahd dorthin und kehrt erst am Ende der Woche nach Hause zurück. Wenn wir nun zufällig zu Beginn der Heuernte in einem lettischen Bauernhof einkehren, sehen wir dort eine eilige Geschäftigkeit. Vom Bodenraum herunter tragen die Männer jetzt die Sensen, die über den ganzen Winter und Frühling hinter den Sparren steckten und ihre Ruhe hatten4). Die Stellung der Sensenklinge zum Stiel wird nochmals überprüft. Die Wiese, die gemäht werden soll, liegt weit entfernt und die Bäuerin rüstet mit den Mägden das Essen, das mitgenommen werden muss; gut gegorene, gesäuerte Grütze giesst man in kleine Tönnchen⁵), Butter, Quark und geräuchertes oder gebratenes Schweinefleisch wird in runde, hölzerne

¹⁾ Ein Volkslied (B. W. 12810) nennt sie dzelžu dakšas. Derjenige Teil dieser Gabel, wo der Holzstiel eingetrieben wird, heisst pêda (in Saldus). — 2) atâls, atals, atala — "das auf der Wiese nach der ersten Mahd wieder wachsende Gras, und das Grummet - der nachwachsende Klee auf dem Feld". — 3) piegula. — 4) In Smiltene heisst eine Stelle unter dem Abdach zum Aufhängen von Geräten, vor allem Sensen, iekare, in Sarkani pakårtne. Die Sensen werden auf dem oberen Teil des Gebäudes, auf dem Bodenraum — êkaugša — hinter einer Sparre aufgehängt. — 5) Die gewöhnlichste flüssige Speise, gleichzeitig auch ein geeigneter Trank zum Stillen des Durstes, ist die von grob gemahlenen Grützkörnern bereitete sogen. "saure Grütze" skâbâ putra, skâbputra, rûcene (in Mežamuiža). In Aloja ist es ein Getränk aus Roggenmehl und Wasser - skâbums. In Džûkste kocht man dazu auf einmal ein grösseres Quantum spannu putra - eine flüssige Speise aus Milch, Wasser und Roggenmehl, die man in Eimern sauer werden lässt. — Das Holzgefäss, worin man die flüssigen Speisen auf die Wiese transportiert, hat die Gestalt einer kleinen Tonne, mit zwei Böden, unten breiter, oben schmäler, und wird von geraden Brettern mit Hilfe der Holzbändchen zusammengereift (sastîpot). Es heisst druvnesis, druvnêsis, drûnesis (mit -û- aus -uv-), drunesis (in Kazdanga); in Džûkste nennt man es auch drûnis, druvnice, dronîtis, amis;

Gefässe¹) getan. Die Sensenklingen umwickelt man mit Stroh und stellt sie dann nebst Harken, Heugabeln und dem Proviant in den Wagen. Schon gegen Abend erreicht der Bauer mit seinen Leuten die weitläufige Wiese und am nächsten Morgen soll mit dem Mähen begonnen werden. Man richtet sich jetzt auf der Wiese zum Bleiben ein für eine ganze Woche. An einer geeigneten Stelle, gewöhnlich auf einem kleinen Hügel, etwa unter einer alten Eiche, wird von Wagen, Laken und Decken eine primitive Hütte zusammengestellt²). Oder man macht eine Zweighütte als Unterschlupf für die Nacht und zum Schutz gegen einen Regenguss auf die folgende Weise: zuerst wird das Heu an der Stelle abgemäht, wo die Hütte stehen soll, dann biegt man sich gegenüberstehende Erlenbäume herunter und wirft darauf das abgemähte Gras, damit das Regenwasser nicht durchdringt. Das Innere der Hütte wird mit dem gemähten Gras ausgepolstert. Bielenstein³) beschreibt eine solche Hütte, die die Bauern in der Umgebung von Bauska und in Skaistkalne auf den Heuwiesen zu erbauen pflegen folgendermassen: Gleich nach ihrer Ankunft auf der Wiese hauen die Männer aus dem benachbarten Wald genügend lange Zweige von Erlen, Birken u. ä. Diese werden an den beiden Langseiten der Hütte in die Erde gesteckt und je zwei sich gegenüberstehende werden oben bogenförmig mit ihren Wipfeln ineinander verflochten. Nun werden andere Zweige an den Langseiten zwischen die schon aufgerichteten hineingeflochten, um dem erwähnten Laubbogen Halt zu geben. Das eine Ende der Hütte bleibt als Eingang offen, das andere wird so wie die Langseiten

in Padure, Grobiņa, Nîgranda, Nîca, Kazdanga — duidubenis, in Dzirciems — lunis, in Aizupe — lencka, vêrpele (in dieser Bedeutung wohl aus dem Germanischen entlehnt — vgl. schwed. värpill "kleines Tönnchen"), in Kav. — zarkauda (zarkanda), in Irlava — peipkane, in Kalêti — stuņķis. In Usma werden die Getränke in virloks — einem Eimer mit Deckel — auf den Heuschlag mitgenommen, in der Umgegend von Limbaži — in immerîtis — einem Lehmgefäss mit einem Bügelhenkel. — Zur Heumahd pflegt man auch ein säuerliches weissliches Getränk — eine Art Dünnbier — mitzunehmen. Es wird folgendermassen gebraut: auf die Malzreste, die nach dem Bierbrauen zurückbleiben, wird in einem grossen Zuber gekochtes Wasser gegossen, dann lässt man das ganze sauer werden. Dieses Getränk heisst dzêrsis (in Dunika, Rucava, Pêrkone), dzira (in Kaldabruņa) oder dzirisis. Ein Wasserkrug, den man zur Wiese mitzunehmen pflegt, heisst dzersle.

¹) ciba, cibiņa (Diminutiv). — ²) saules bûda — "Sonnenhütte". Pâvuliņa, op. cit., S. 77. — ³) Bielenstein, op. cit., S. 104—105.

mit aufrecht stehenden Laubzweigen dicht bepflanzt und mit anderm Geäst quer durchflochten. Die Wipfel der aufrechtstehenden Zweige an der schmalen Rückwand gegenüber dem Eingang werden oben durch die Laubbogen durchgeflochten. Und zuletzt werden Laub- oder grüne Tannenzweige zum Schutz vor dem Regen auf das Dach gelegt. Länge, Breite und Höhe dieser Hütten reichen aus, dass einige Menschen darin schlafen können während der Zeit, da das Gras gemäht und getrocknet wird. Man trifft auch ganz kleine Hütten, die aus einigen bogenförmigen in die Erde gesteckten Ästen und einer darauf gebreiteten Heuschicht gebildet sind. Darin hat nur ein Mann in der Liegestellung Platz. Diese Hütten sehen kleinen, länglichen Heuhaufen ähnlich. — Wenn kein reines Wasser in der Nähe zu finden ist, wird ein primitiver Brunnen gegraben. Dann wird ein Feuerherd errichtet. Zwei gegabelte Stöcke schlägt man neben ihm in die Erde und legt ein Querholz darüber. An dieses Querholz hängt man den Kessel, in dem Tee gekocht wird oder eine Suppe, z. B. aus Karotten, Zwiebeln und Petersilie. Rings um den Herd sitzen die Männer und essen das mitgebrachte Brot und andere Speisen mit der Suppe oder dem Tee. Den Pferden legt man Fussfesseln aus Hede an und lässt sie unweit der Hütte weiden. So leben die Mäher eine ganze Woche lang. Zuweilen reitet einer, gewöhnlich ein Knabe, nach Hause, um Milch und andere Produkte zu holen.

Schon vor Sonnenaufgang stehen die Männer auf, denn beim Morgentau schneidet die Sense das Gras am besten. Das Mähen ist wohl eine der schwersten Bauernarbeiten. Es ist hauptsächlich eine Männerarbeit, aber auch die Frauen (besonders in Livland und Lettgallen) beteiligen sich daran. Dagegen mähen die Frauen in Kurland und Semgallen sehr selten; oft verstehen sie überhaupt nichts davon. Zum Mähen tragen die Männer weisse leinene Hosen und ein weisses Hemd. Jeder Mäher mäht seine Grasschwade, deren Breite mit einem Schwung der Sense bestimmt wird 1). Ein Doppelschwaden

¹) Der erste Mäher, der mit seiner Schwade den anderen vorangeht, heisst barvedis (feminin barvede; lit. barvedys) oder priekšpļūvējs (in Džūkste). Jeder einzelne Zug der Sense in der Breite d. h. soviel der Mäher mit einem Schwunge der Sense abmäht, heisst grieziens, vêriens, in Kandava auch cirtiens. Wenn er aber einmal über die ganze Wiese gemäht hat, so heisst eine Schwade bars, sienavāle ("Heuschwade"), vāle, vāliņžis, spaile, spailis, cirtiens, grîzte.

entsteht, wenn man nach dem Abmähen der ersten Schwade am andern Ende wieder beginnt. Auf diese Art fällt das Gras der zweiten Schwade auf das der ersten. Man muss das Gras möglichst niedrig abschneiden "bis zum Rasen", wie das Volkslied rühmend sagt 1). Damit man beim Mähen nicht in die Wiese des Nachbars gerät, werden die Grenzen der Wiese mit Maien oder mit andern Warnungszeichen - z. B. einer Stange mit angebundenem Strohwisch²) — besteckt. Man tut dies auch, um die Wiese vor dem Vieh zu schützen. Der Volksaberglaube berichtet darüber: wenn jemand in die unreife Wiese oder das Feld eines Nachbars hineinmäht, ehe dieser selbst noch dort gemäht hat, wird damit die Wiese oder das Feld "verspottet" und des Segens beraubt. Aus Missgunst geschieht es wohl auch, dass in eine fremde Wiese hineingemäht und das Heu hier und dort weggebracht wird3). Im Gegensatz dazu kann man aber den Segen seiner eigenen Felder bewahren, indem man ein wenig Gras oder Getreide stehen lässt, bis der Nachbar seine Felder ganz abgemäht hat. - Wenn alles Gras abgemäht ist, wird zuweilen Hurrah

Der Raum, den eine Schwade einnimmt, heisst barvieta; und eine Schwade mähen heisst baru dzît. — Wenn eine Schwade schon abgemäht ist und der Mäher gleich, wo er die erste Schwade beendet hat — an der andern Seite der Wiese — mit einer neuen Schwade links davon zurückmäht, so dass das gemähte Gras bei dem schon gemähten fällt, entsteht eine Doppelschwade — atcirtiens ("Rückhauen"), atvâls, atvâla, pârvâls, kopâ sistâ (oder plautâ) vâle, piespaile. — Wenn ein Mäher zu tief in die Schwade des anderen Mähers hineingehauen hat, entsteht aizbars — die Verkürzung der Schwade.

1) Damit den Mäher die Schlangen nicht beissen, werden sie mit gewissen Zauberformeln, in welchen Drohungen ausgedrückt sind, weggescheucht: Wenn man zum ersten Mal die Sense schärft, wird mit dem Wetzstein dreimal an die Sensenklinge geklopft und gesagt: "Wer in der Wiese ist, soll flüchten" (kas plava, lai bêg), oder: "Wer entgegenkommt, den werde ich mit den Zähnen auffressen" (kas nak pretim, to zobiem apêdîšu), oder auch: "Wir schärfen die (dolchartigen) Messer, schlachten die (kastrierten) Eber" (trinam dunčus, kaujam veprus) (Latv. bur. vârdi, S. 228). — 2) Die Äste, Maien, womit Wiesen als Zeichen zum Schutz gegen das Beweiden durch Vieh umzäumt werden, heissen škinagas (Plur.; zu škît, Imperfektum šķinu oder škînu, abpflücken, Strauch abroden; lit. škinti, pflücken; wohl zu altwestnordischem skinn, mittelhochdeutschem schint, mittelniederdeutschem schin usw.), škenaga, škenags. Eine Absteckstange mit einem angebundenen Strohwisch, die als Warnungszeichen auf Heuschlägen aufgepflanzt wird, heisst daiga, kore, kora, koris. Die Grenze einer Wiese mit eingesteckten Maien abstecken heisst atmiet plavu, (no) meijot (oder pârmejât) plavu. — 3) Latviešu buramie vârdi (Lettische Segenformeln), Herausgeber K. Straubergs, Latviešu Folkloras Krâtuves materiâli (Materialien des lettischen Folklorearchivs) A. 10, I/II, Riga 1939/1941, S. 119, 120, 121, 617.

geschrieen, was in Jaun-Piebalga *urjavas* heisst. Man pflegt die Beendigung des Gras- oder Getreidemähens auch mit einem Festschmaus zu feiern ¹).

Nach dem Mähen kommt das Trocknen und Harken des Heus. Gewöhnlich lässt man das Heu in den Schwaden einen Tag trocknen?). Am nächsten Vormittag werden dann die Schwaden breitgemacht³). Es geschieht mit dem Harkenstiel; wenn mehrere Leute sich daran beteiligen, wickelt sich dieser Arbeitsvorgang zuweilen im Rhythmus ab (ähnlich wie es beim Dreschen der Fall ist, wobei mit dem Flegel im Takt [rakstå] geschlagen wird). Wenn die Schwade aber sehr dicht und gross ist, wie man es oft bei Klee findet, wird das zu trocknende Heu mit dem Zinkenende der Harke gewendet4). Um das Heu vor dem Zerbröckeln zu schützen, werden zuweilen die Heuschwaden früh am Morgen, ehe der Nebel sich verteilt hat, breitgemacht. -- Gegen Mittag wird im Schatten eines Baumes oder eines Heuschobers gegessen. Nachher sucht man einen schattigen Platz zum Mittagschlaf; dieser kann etwa zwei Stunden dauern. In der "Sonnenhütte", unter einem Wagen oder im Schatten eines Baumes findet man Schutz vor der allzu starken Sonnenhitze. Die Frauen schlafen in einer besondern Gruppe; sie überdecken das Gesicht mit einem Kopftuch, um vor den Fliegen in Sicherheit zu sein. - Von einem geizigen Bauern in Kurland erzählt man, dass er nur eine ganz kurze Zeit zum Mittagschlaf freigegeben habe: wenn alle sich zur Ruhe auf die Erde niedergelegt hatten, schlug der Bauer seine ausgestreckten Beine übereinander, sodass die Ferse des oberen Beines auf die Zehen des unteren zu liegen kam. Sobald aber der Bauer

¹) Ein Fest nach Beendigung des Mähens heisst applâvîbas, appļâvenes, appļâvines (in Zvirgzdine), appļâvas (in Nîgranda). In diesem Zusammenhang sagt ein Volkslied: "Wir feiern durch Trinken die Beerdigung (Begräbnis, eigentlich das Abschlachten) der Schweine, (und) die Beendigung des Roggen-, Gerstenmähens" (Mês dzeram cûku bêres, Rudzu, miežu appļâvîbas [B. W. 28824,2]). — ²) apvietêt, apviedêt, apveitêt "das Heu (etwas) trocknen", žaudêt. — ³) ârdît, izârdît, in Malta auch plainît (sienu), in Ozoli urinât, in Kaldabruņa palaist, in Sarkaņi pârmejât. — ⁴) cirst, uzcirst oder apmest sienu. — Wenn das zu trocknende Heu mit der Harke umgewendet oder auseinandergestreut wird, dann liegt es über die ganze Breite einer Heuschwade, die dann pârvâla oder pârvâle heisst. Ein solcher schmaler Streifen noch nicht geharkten Heus heisst in Vestiena kaza ("Ziege"). Zum Ausstreuen des Heus verwendet man zuweilen auch einen einfachen Holzstab (beisuls).

eingeschlafen war, fiel das obere Bein herunter; er erwachte und rief seine Leute zur Arbeit. - Etwas, das dem Mittagschläfchen ganz sicher ein Ende bereitet, ist ein fernes Donnerrollen, denn dann muss sofort das ausgebreitete Heu zusammengeharkt werden. In der Zeit der Heuernte ist das Gewitter der grösste Feind des Bauern. Ein Jesuitenbericht erzählt aus dem Jahre 1606, dass ein Missionar den Bauern gedroht hatte mit der Strafe Gottes; und wirklich, es kam ein schreckliches Gewitter und vernichtete das ganze Heu¹). Ganz gefährlich ist auch der Wirbelwind (ilinš) im Gefolge des Gewitters: der saust daher wie ein Pfeil, der sich um sich selber dreht, bisweilen ist er hoch in der Luft, dann schiesst er nieder, dann braust er vorwärts gleich einer Schraube und lässt hinter sich nichts als umgestürzte und verzettelte Heuhaufen. Hupel²) berichtet aus dem 18. Jahrhundert, dass die Bauern geglaubt hätten, der Wirbelwind, der dem Heu so grossen Schaden antut, sei das Werk der bösen Geister; wenn sie sahen, dass der Wirbelwind irgendwo Sand emporhob, warfen sie Steine in die Sandwolke oder ein Messer und jagten dem Wind eine Zeitlang schreiend nach.

Am Nachmittag wird das Heu zusammengeharkt³) und in kleine Haufen geschichtet. Wenn das Mähen hauptsächlich die Arbeit der Männer war, so ist das Trocknen und Harken eine Frauenarbeit und die Männer beteiligen sich daran hauptsächlich, damit dichtere und schwerere Heumassen⁴) zusammengetragen werden können. Wenn ein Gewitter droht, legen sie Hand an. Der Mann nimmt beim Harken die Hauptmasse des Heus zusammen und legt sie auf Haufen, während die Frauen die dünnere übriggebliebene Heuschicht zur dichteren harken⁵). Solange das Heu noch nicht ganz trocken ist, harkt man es nur in flache Lagen⁶) zusammen, besonders dort, wo

¹) Latviešu buramie vârdi, S. 241, 244, 247, 301, 578, 630. — ²) Hupel, Topographische Nachrichten von Lief- und Estland, Riga, I - 1774, II - 1777, III - 1782; II, S. 145. — ³) grâbt (in Kurland), kasît (in Livland). — ⁴) lielums. Die dichte Schicht des Heus zusammennehmen heisst sajemt (siena) lielumus. — Ein Schossvoll Heu wird mit der Harke wiederholt zu sich ziehend zusammengeharkt (sacirst siena klêpi - in Sarkaṇi). — ⁵) Die flache, zum Trocknen zusammengeharkte Lage Heus heisst apguba, apgube, apgubenis, apgabana, apgabane, apgabane, apgabanis, planki, planča, apvâlis, apâlis, apmâlis, apmale, apârds, apârnis, (siena) ârds, apdancis, (siena) valnis, siena vale, vâla, lâmis, blâķis, pâlums, vâlaks, siena gabals, siena lêvenis oder lêviņš, leveris, slâģis, plankums, placis. — ⁶) Ein kompakt und ordentlich zum Schutz vor dem

es nur in dünnern Schichten liegt. Trocken zusammengelegt ergibt diese flache, zusammengeharkte Lage einen Haufen. Wenn das gemähte Gras hoch stand, liegen die flachen Heupartien nahe aneinander. Zu einer solchen flachen Partie harkt man das Heu von drei, seltener vier oder sogar fünf Schwaden zusammen. Diese Heulage wird noch mehrmals mit der zweizinkigen Heugabel umgewendet, damit sie von allen Seiten trockne. Wenn das Heu in dieser flachen Lage ganz trocken ist, legt man es in Haufen zusammen. Aber auch diese zusammengelegten Haufen werden, etwa nach

Regen aufgehäufter Haufen Heu heisst gabana, (siena) guba (in manchen Gegenden wird mit guba ein grösserer und mit tupezis ein kleinerer Heuhaufen bezeichnet: abends, wenn das Heu schon etwas getrocknet hat, wird es in den kleineren Haufen [tupezis] zusammengelegt, wenn es aber ganz trocken ist, dann wird es in grössere Haufen [quba] gehäuft und dann kann man es schon nach Hause führen; in Turlava), gubiņa (Diminutiv), stirpa (ein länglicher Heuhaufen; in Bêrze, Mêmele; auscheinend aus estn. tirp entlehnt), tirpa, stirba, stirta, spirts, ķirpa, ķirpata (eine kleine ķirpa), čuguriņš (Diminutiv), čigriņš (Dim.), kûkîtis (Dim.), kuğîtis (Dim.), kûlis, tûtars, siena zârdiņš (Dim.), cûka, cûcîna (Dim.; vorzugsweise zum Trocknen nassen Heus), krieviņš (Dim.), kêrpa, kêpa, slikta (ein länglicher Heuhaufen). – Heu in Haufen zusammenlegen heisst sastirpot sienu, gubas likt, sakupučot, salocît. — Die Oberseite eines Heuhaufens (stirpa) heisst čukurs (in Džûkste). Den verregneten oberen Teil eines Heuhaufens abwerfen, damit das Heu trocknet, heisst apgraudêt kirpas (in Mêtriena, Saikava). - In Aizupe pflegt man über dem länglichen Heuhaufen Querhölzer zâkars zu legen, damit der Wind es nicht auseinanderstreue. — Aus Neid kann man einer fremden Wiese den Segen wegnehmen, wenn man davon das schon gemähte Heu (gewöhnlich an drei Stellen, z. B. an drei Heuschwaden) symbolisch wegträgt. Ebenfalls werden zur Schädigung in das gemähte Heu eines anderen irgendwelche Zaubermittel (nešļavas oder pesteļi) gebracht und niedergelegt. So wird z. B. ein Ei, das oft noch mit einem roten, wollenen Garn umbunden wird, in den Bastschuh oder in eine alte Ledersandale des linken Fusses eingelegt, auf die Wiese des Nachbarn getragen und dort in das noch nicht gemähte Gras niedergelegt. Dabei werden gewisse Zauberformeln, oft im Rhythmus der Volkslieder, gesprochen. Desgleichen wird ein Zaubermittel, z. B. ein Wannei oder in einen Lappen eingebundenes Salz, unter eine flache, zum Trocknen zusammengerechte Lage Heu gelegt. Wenn man dort solche Zaubermittel findet, darf man das behexte Heu dem Vieh nicht geben. Dieser Zauberei kann man derart begegnen, dass man das Zaubermittel ins Loch einer Radnabe legt, es von beiden Seiten mit Stöpseln von Ebereschenästen verstopft und es dann verbrenut, oder durch ein Eisloch im Wasser ertränkt. Oder man schiesst auf das Ei, oder schleppt es in einem Bastschuh gegen Norden auf die Weide und verbrennt es dort, oder steckt es in das Loch eines ausgezogenen Zaunpfahles, oder prügelt es auch mit einer Rute. Wenn man dem Zauberer das von ihm ausgelegte Ei zu essen gibt, soll er sterben. Latv. bur. vârdi, S. 121, 621.

einem Regen, nochmals in einer flachen Lage zum Trocknen ausgebreitet. Wenn das nicht nötig ist, führt man die Haufen in die Scheune oder zur Stelle des Heuschobers. Wenn das Heu direkt in den Bauernhof gebracht werden soll (resp. in eine Scheune oder einen Schober), ladet man es auf einen Wagen. - Zum Tragen der Heuhaufen werden besondere Hölzer gebraucht¹), — es handelt sich da um eine Vorrichtung, die in der Regel aus zwei langen Stangen, die durch Querhölzer verbunden sind, besteht. Besonders wenn die Wiese morastig ist und der weichen Erde wegen die Pferde nicht gebraucht werden können, transportiert man die Heuhaufen mit Hilfe dieser Hölzer. Gewöhnlich schichtet man aber das Heu in kleinen, rundlichen Haufen auf eine Unterlage von 2-5 zusammengebundenen Maien (Birkenbäume) mit Ästen und Blättern²). Ans dickere Ende der Stämme wird nun ein Pferd gespannt, das das "Fuhrwerk" mitsamt der Heuladung zur Stelle des Schobers oder zur Scheune abschleppt. Diese Transportvorrichtung braucht man vor allem an nassen Stellen, wo es sich darum handelt, das Heu an einen trockenen Ort zu führen³). Auf trockenen Wiesen bedient man sich gewöhnlich eines andern Verfahrens zum Wegführen des Heus: an jeder Seite eines schon geschichteten länglichen Heuhaufens wird je eine lange, glatte Stange durchgeschoben, sodass sie in einem gewissen Abstand voneinander unter dem Heu liegen. Von den Enden der Stangen wird über den Heuhaufen ein Strick gelegt und das Heu damit befestigt. Ein Pferd zieht nun diese Heumengen zum Schober oder zur Scheune⁴). Dort wird das Heulosgelöst. Die Stricke bleiben dauernd am Pferdekummet angebunden; die Stangen zieht das Pferd hinter sich her und so kehrt es zu einem neuen Haufen zurück. Wenn die Haufen an ihrem endgültigen Platz angekommen sind (Stelle des Schobers oder der Scheune), werden sie nochmals zum Trocknen an einem sonnigen Platz ausgebreitet und von Zeit zu Zeit mit der Harke oder der zweizinkigen Heugabel umgewendet⁵).

¹⁾ cîlavas, ķestes (aus lit. kêstîs), delbs, delbis (Plur. zu delba). — 2) Dieser Heuhaufen heisst gabana, tupesis, krieviņš; die Laubäste — lapas (Plur.; eig. "Blätter, Laub"), gabanlapas, meijas ("Maien"). — 3) savilcinât sienu ("Heu zusammenschleppen"; von vilkt, vilkât "schleppen, ziehen"). Beim Schleppen eines solchen Heuhaufens dreht sich unter den Zweigen eine kleine, länglich runde Heuwulst zusammen, die vêrpele heisst. — 4) Einen zur Scheune geführten Haufen getrockneten Heus nennt man valsts, siena veltenis, in Mêdzula auch kuğis ("das Schiff"; aus mittelniederdeutschem kogge oder schwedischem kogge entlehnt). — 5) In Aknîste transportiert man auf Wiesen die Heuhaufen

Den Wagen als Transportmittel des Heus benutzt man nicht nur, um es zum entfernten Bauernhof zu führen, sondern auch auf den Wiesen wird zuweilen das trockene Heu im Wagen zur Scheune oder zum Schober gebracht und unmittelbar abgeladen. Um mehr Heu laden zu können, hat man zuweilen spezielle flache Wagen¹) oder die Leiterwagen²). Wenn man aber auf den gewöhnlichen Arbeitswagen Heu bringen will, dann geben die Seitenbretter des Wagens dem Fuder seitwärts nicht Stütze genug (wie die Leitern am Leiterwagen es tun); um den Wagenkorb zu vergrössern und das Herausfallen des Heus beim Fahren zu verhindern, nimmt man mindestens sechs bis acht Knüttel, die ca. 3-5 Fuss lang sind und an dem einen Ende eine Astgabel haben; diese wird vor dem Langbaum auf die Leiste gestützt, die Knüttel lehnen sich an die Seitenbretter des Wagens³). Bielenstein⁴) berichtet, dass diese Knüttel nördlich von der Düna teils unbekannt seien, man käme dort auch ohne solche aus. Mit Hilfe der Heugabel wird das Fuder geladen⁵). Auf dem Fuder steht der-

auf einer Holzstange, die lîkâns heisst und deren dickeres Ende gekrümmt ist (Abbildung in Ceļi, VIII, S. 186). In Grobiņa und Tadaiķi hat man zum Führen des Heus zur Scheune eine ebenfalls von Pferden gezogene Vorrichtung — slûpe, die einer grossen Schaufel ähnlich ist, womit man sonst Erde transportiert; mit dieser Vorrichtung das Heu zur Scheune führen heisst slûpêt sienu, sonst auch sienu vâlêt, vâļot, savâlot. — Das zum Trocknen ausgebreitete Heu vor der Scheune heisst laidenis, palaidêns, kliediņš, apmâlis, apgabana, atgube; das Heu zum Trocknen ausbreiten — sienu (ârâ) laist, izlaist, sajaukt; zum Trocknen umwenden — sienu uzcirst, cirst, apârdît; zusammenharken — sanemt sienu.

1) In Burtnieki nennt man einen solchen Wagen plânvâği — Planwagen. 2) siena ore (aus mittelniederdeutsch vore), ora; oft ist er auch zweispännig und heisst dann auch ķibicka (wohl aus russ. кибйтка), in Lettgallen auch kares (Plur.); Tafelwagen ploškas (in Aloja); die Leitern an diesen Wagen redeles. — 3) Die Knüttel, die zum Höhermachen und zur Erweiterung des Wagenkorbes benutzt werden, um ein grösseres Fuder aufladen zu können, heissen sânkoki (Plur.; "Seitenhölzer"), tukta (in Zasa), vagâlis, (ratu) runga (nebst lit. rùngas und estn. rung aus mittelniederdeutsch runge), raukas (Plur.), limpas (Plur.), leski (Pl.; in Alûksne), ailis, aile. Das Fuder mit diesen Knütteln befestigen nennt man sastêrstît vezumu, vezumu ar rungâm sastêrstît; die Knüttel auf den Wagen befestigen und daraufhin das Heu aufladen, heisst rungas taisît oder ietaisît (in Zalenieki); von einem kleinen, nicht hoch reichenden Fuder sagt man vienas rundziņas tur bija ("es waren nur blosse Knüttel"). — 4) Bielenstein, op. cit., S. 550. — 5) Ein Fuder mit der Heugabel aufladen heisst sadakšot; ein Heufuder aufladen — sienu darît vezumâ oder einfach darît oder taisît vezumu. - Die Zeit des Heuführens nennt man siena vedams laiks.

jenige, der das Heu in Empfang nimmt. Des öftern ist es eine Frau, die mit ihren Händen, zuweilen auch mit Hilfe einer Harke die hinaufgereichten Heulasten in Empfang nimmt und sie an der richtigen Stelle auf dem Fuder hinlegt. Mit ihren Füssen stampft sie das Heufuder fest¹). Es ist besonders wichtig, dass die Ecken des Fuders gut und rechtzeitig geladen werden. Auf keinen Fall darf das Heu einseitig verteilt werden, denn auf den schlechten Waldwegen ist das Fuder leicht in Gefahr umzukippen. Darum kontrolliert einer von Zeit zu Zeit aus einiger Entfernung, ob das Fuder wirklich gerade geladen wird und gibt, wenn nötig, demjenigen, der auf dem Fuder steht, die entsprechende Anweisung. Geschieht es trotzdem, dass das Fuder auf eine Seite neigt, dann geht jemand während der Fahrt mit der Heugabel neben dieser Seite her, um die Ladung im Notfall zu stützen. Wenn das Fuder die nötige Höhe (ca. 7-8 Fuss und mehr) erreicht hat, so wird es auf eine sinnreiche Art zusammengebunden. In waldlosen Gegenden begnügt man sich zuweilen mit einem Strick, der der Länge und der Breite nach um das Fuder gebunden wird. In der Regel aber benützt man zum Festbinden des Fuders eine abgeschälte, glatte und runde Stange aus Tannenholz, ca. 4 Zoll dick und so lang, dass sie über die Länge des Fuders hinüberreicht²). Am dickern Ende dieser Stange befindet sich eine Kerbe, in welcher ein umgeschlungener Strick liegt; dessen Enden sind links und rechts innerhalb der Seitenbretter an der Überachse befestigt und zwar an der Stelle, wo diese sich frei über der Vorderachse erhebt³). Dieser zweiteilige Strick ist so lang, dass das Fuder unterhalb der Stange mindestens 6 Fuss hoch sein kann. Während der ganzen Heuernte bleibt die runde Fuderstange (der Bindbaum) mit dem erwähnten Strick ein für allemal an dem Wagen festgebunden. Wenn man mit dem leeren Wagen auf die Wiese zurückfährt, liegt diese Stange teils auf dem Wagen, teils schleppt sie aber auf der Erde nach. Während man das Heu auflädt, wird sie zur Seite gelegt und die Seitenhölzer, Knüttel genannt, werden im Wagen aufgestellt. Sobald das Fuder die

¹) nobačkât (in Saldus), pamaîdzît (in Zvirgzdene). — ²) Diese Stange zum Verbinden des Heufuders heisst dalba (in Lizums), dalbs (in Jaun-Piebalga), (vezuma) kârts, sonst aber auch bomis (lit. bómas, estn. pôm; — aus mittelniederdeutsch bôm "Baum" entlehnt). — ³) Dieser Strick heisst priekšgalis ("Vorderende"; in Kaldabruņa).

nötige Höhe erreicht hat, wird die Stange der Länge nach über das Fuder gelegt. Da aber die Länge des zweiteiligen Vorderstricks nicht ganz der Höhe des Fuders entspricht, steht das andere, hintere Ende der Stange höher und wird nun mit Hilfe eines höchst einfachen Flaschenzuges heruntergezogen: am Hinterende des Wagens nämlich ist ein anderer Strick befestigt. Dieser wird um das Ende der Fuderstange herumgeworfen, wo ein kleines Astende oder ein eingeschlagener Holzzapfen das Herabgleiten hindert. Mit Hilfe dieses primitiven Flaschenzuges zieht man nun das Fuder zusammen von oben nach unten. Der Flaschenzug weist keine Rollen auf; nur die glatte, runde Fuderstange ist vorhanden und ein kleiner Stock mit einem Asthaken¹). Der am hintern Wagenende angebundene Strick, einigemale um die Fuderstange und um den Asthaken gelegt, lässt sich leicht zusammenziehen²). Zuweilen wird eine Schlinge in den Strick gemacht; der Mann, der das Fuder zusammenzieht, setzt seinen linken Fuss hinein und zieht nun mit dem ganzen Gewicht seines Körpers die Fuderstange herunter. Das festgeschnürte Fuder wird noch ringsum mit dem Rechen abgeputzt, damit die losen Halme während des Fahrens nicht herunterfallen. Das Zusammengeharkte wird auf das Fuder geworfen oder irgendwo an einer lockerer geladenen Stelle in die Heuladung gesteckt³). Zuweilen werden an den Seiten des Heufuders Zweige mit Blättern angebunden, die ebenfalls ein Herunterfallen des Heus vermeiden sollen4). Während das Heu abtransportiert wird, oder auch erst dann, wenn es schon fort ist, werden die Heuresten an den Stellen der Heuhaufen noch einmal zusammengeharkt⁵).

¹) Dieser Haken, der als Flaschenzug beim Zusammenschnüren des Heufuders dient, heisst $k\hat{a}(r)sis$, keksis, keijzars (in Emburga [Salgale]), legats (in Puze), kakaža (in Zasa), kazers (in Stelpe), sprungulis; und das Heufuder damit festziehen — sprungulit (verweist auf den Asthaken — sprungulis; in Sauka) oder $bom\hat{e}t$ (verweist auf die Tannenstange — bomis). — ²) Bielenstein, $op.\ cit$, S. 550 f. — ³) Dieses Abglätten und Abharken eines Heufuders heisst $p\hat{a}rmats$; das Fuder ringsum mit der Harke abputzen heisst $nosuk\hat{a}t$, $apsuk\hat{a}t$; und das ringsum zusammengeharkte Heu nennt man apkasas. — ⁴) Diese seitlichen Zweige des Heufuders heissen $s\hat{a}nlapas$, lapas, meijas. Zum Auf- und Absteigen vom Fuder dient zuweilen eine Art Treppe, die aus einer Stange aus Wurzeln und Ästen besteht. — ⁵) Die zusammengeharkten Heureste auf dem Heuschlag heissen $gr\hat{a}bas$, $sagr\hat{a}bslas$, $sagr\hat{a}bstas$, $sagr\hat{a}bslas$, $sagr\hat{a}bstas$, $sagr\hat{a}bslas$. — Wenn das Heu schon weggeführt ist, aber die Reste noch nicht zusammengeharkt sind, dann nennt man den grössten, eingeheimsten Teil des Heus dižums.

Ab und zu wird das Heu auch auf besonderen Gestellen aus ästereichen Pfählen getrocknet. Auf diesen Gerüsten werden vor allem Klee, Erbsen, Bohnen, Leinsaat und Sommergetreide getrocknet, aber zuweilen auch Heu, besonders bei unbeständigem Wetter, bei starken Regenfällen, wenn die Wiese sehr nass ist und hie und da sogar überschwemmt. Die Herrichtung eines solchen Gestells zum Heutrocknen ist äusserst einfach: Man fällt junge Tannen, an denen man die Äste bis auf zwei bis drei Spannen lange Astenden abbricht. Ein solcher Stamm wird nun einzeln aufgestellt oder es werden mehrere (z. B. 4 oder 5) in einer Reihe in den Boden getrieben. Das Heu wird auf diese Stämme gehäuft, wo es zwischen den Astenden hängen bleibt und so, locker geschichtet, von Wind und Sonne schnell getrocknet wird. Wie schon erwähnt. kann solch ein Gestell aus mehreren hintereinander aufgestellten Stämmen bestehen. Aber auch eine andere Art hat sich als ganz praktisch erwiesen: man stellt drei solcher Stämme im Dreieck gegeneinander oder bindet sie zusammen, so dass die Stammspitzen sich berühren und auf diese Weise eine regelrechte Pyramide bilden. Auf diese Pyramide wird nun das Heu gehäuft. Um einen grössern Verbrauch an Stämmen zu vermeiden, werden nur zwei bis drei Stämme in einem grössern Abstand voneinander aufgestellt und mit Querstangen verbunden. Dort, wo keine Tannen zu bekommen sind, behilft man sich mit stärkeren Stangen, durch die dann eine Anzahl von Querpflöcken getrieben werden, die man mit einer Art künstlicher Holzäste versieht. Es werden auch einfache Holzpfähle in den Boden getrieben, an denen man mit Weidenruten Querstangen befestigt. Auch die pyramidenförmig zusammengebundenen Tannenbäumchen ersetzt man durch glatte Stangen, versehen mit Pflöcken und Querhölzern. Sehr verbreitet ist auch das sogenannte Heutrockentor, dessen Vorzüge darin bestehen, dass es sich erstens leicht fortbewegen lässt; zweitens kann der Wind durch die torförmig zusammengestellten Gerüste leicht durchblasen, wodurch der Trocknungsprozess beschleunigt wird. Wenn das Heu auf der Sonnenseite des torförmigen Gerüstes trocken ist, wird das Gerüst einfach gehoben und gedreht, sodass die andere Seite ebenfalls trocknen kann¹).

¹⁾ Die Gerüste zum Trocknen von Heu, Klee, Bohnen u. a. haben eine ganze Reihe volkstümlicher Bezeichnungen: stumburs, stumburis, stumburi

Wenn das Heu ganz trocken ist, wird es in die Scheune gebracht. Der grösste Teil aber bleibt in Heuschobern unter freiem Himmel. Auf Waldwiesen oder an Flussufern werden gewöhnlich grosse runde Schober mit einer kegelförmigen Spitze aufgeworfen¹), An feuchten, morastigen Stellen pflegt man den Schober zu unterlegen mit Gesträuch und Astwerk, damit das Heu nicht unmittelbar auf die Erde zu liegen kommt²). Rings um die Strauchunterlage werden oft ca. 50 niedrige Staketen kreisförmig in den Boden geschlagen, die man hie und da noch mit Strauchwerk durchflicht; diese Vorrichtung dient als Stütze des sogenannten Schoberbauchs (mittlerer dickerer Teil)3). Durch die Mitte wird ein langer, gerader Pfahl4) getrieben. Vier kürzere, schrägstehende Stangen, deren obere Enden am Mittelpfahl befestigt werden, stützen denselben⁵). Die unten weit auseinander stehenden Stützen verhindern, dass das Heu zu dicht gepackt aufeinander liegt und sich etwa durch Feuchtigkeit entzünde.

Auf sumpfigem Boden oder in einem Gebiet, das Überschwemmungen ausgesetzt ist, dürfen sich auch die Unterlagen des Heuschobers nicht unmittelbar auf dem Boden befinden. Zu diesem Zweck montiert man das Grundgestell,

⁽Plur.), čači (Pl.), čačas (Pl.), čačus, čâkars, seriņi (Pl.), knažis (aus dem Germanischen entlehnt; in Dunika), kražis, kraži (Pl.), skraķis, krieviņš, ķêpa, ķirpa, ķêrpas (Pl.), zârds (lit. žárdas, altpreuss. sardis "Zaun"), žabārklis, žebêrklis, žubêklis, žumburs, žamburs, žâpurs, žebi (Pl.), žežinis, žeperis, žerbuļi (Pl.), žurbulis, žurds, būris, pamija, vārti (Pl.), vîstulis, tiijkoku kražis (besteht aus dreiästigen Holzstangen; in Gramzda). — Heu, Klee u. a. zum Trocknen auf diese Gerüste aufstecken heisst zârdêt, čačot, uzčačot, žeperêt, ķêrpât, kražot, kračêt, (âboliņu [Klee]) kârt.

¹⁾ Ein solcher Schober heisst (siena) kaudze (lit. káugé), skaudze, mets (von kaudzi mest; eigentlich "der Wurf, das Geworfene"), meta, guba, kupata (in Oberland; vgl. lit. kùpeta), rûta, kuja (wohl aus dem livischen kû'i), slikta (in Smiltene; entlehnt, vgl. deutsch Holzschlicht). Ein rechtwinkliger, lang gestreckter Heuschober heisst stirpa, (in Apukalns) auch cirpa. Kleine Heuschober nennt man zuweilen pagabani (Pl.). — 2) Diese aus Gesträuch hergestellte Unterlage für einen Heuschober auf der Wiese heisst lâva (lit. lova), siena kaudzes oder kaudžu lâva, kaudžlâva, klâsts (lit. klôstas, klostaî) klâste, gewöhnlicher aber der Plural — klâstas, padibenis, padibene, kaudzes kurvis oder vieta, iekaudze, siena kaudzes kâja, ciksta, vijains, margas (Plur.), lapiņas (Plur.; Diminutiv von lapas), meijas (Plur.; aus mittelniederdeutsch meige), ailis, staklis, dzenakls. — Die Unterlage vorbereiten heisst kaudzes vietu oder padibeni taisît. — 3) Pâvulina, op. cit., S. 78. — 4) Diese zentrale Stange des Heuschobers wird kaudzes miets ("Pfahl des Schobers") oder auch dzenekls, virsotne (lit. viršuotė), žagmiets (anscheinend ein Lituanismus, zu lit. žagas) genannt. — 5) Die Stützen der zentralen Holzstange des Heuschobers heissen braķis, braks, abruķis.

den Rost aus Stangen und Strauchwerk auf Pfähle oder Eichenklötze¹); die Unterlage muss mindestens 1 m vom Erdboden entfernt sein, damit das Hochwasser das gelagerte Heu nicht erreichen kann. Das für die Schoberunterlage benötigte Material kann im allgemeinen an Ort und Stelle beschafft werden. Erlen, Weiden und anderes Strauchwerk lässt sich gewöhnlich in der Nähe auftreiben. Dieses Gestell wird in vielen Fällen auf die folgende Weise errichtet: an der Stelle, wo das Heu zum Schober geschichtet werden soll, werden drei Reihen Holzpflöcke in die Erde getrieben; eine Reihe zählt ungefähr 4 Paar solcher Pflöcke. Die Pflöcke werden schräg zueinander in die Erde geschlagen, sodass sich ihre Spitzen kreuzen; an der Kreuzungsstelle werden sie mit Weidengerten untereinander verbunden²). Über jede dieser gabelförmigen Pflockreihen legt man eine stärkere Stange, und über diese Stangen kommen Querstangen, die sich in einem Abstand von ca. 30-50 cm voneinander befinden. Dieses Stangengitter dient als Unterlage für eine Schicht Birkenzweige, die darüber gehäuft werden. Damit ist die Unterlage für den Heuschober fertiggestellt. Sobald das an Ort und Stelle gebrachte Heu genügend dürr ist, wird mit dem Errichten des Heuschobers begonnen. Dazu gehören mindestens zwei Arbeitskräfte — eine, die das Heu hinaufreicht, die andere, die es entgegennimmt, ausbreitet und festtritt. Im allgemeinen beteiligen sich jedoch an dieser Arbeit mehrere Menschen. Zwei reichen mit dreizinkigen Heugabeln das Heu hinauf, einer glättet mit einer Harke den Heuschober und harkt das von den Heuhaufen zurückgebliebene Heu zusammen³). Auf dem Schober befindet sich derjenige, der mit einer Harke oder Heugabel das Heu entgegennimmt; ausser ihm sind noch ein paar Heutreterinnen oben. Er aber stellt als Erbauer des Heuschobers gewissermassen die Hauptperson dar, denn er hat dafür zu sorgen, dass der Heuschober gerade, dicht und stabil gebaut wird und kein Regenwasser aufnimmt. Ist der Schober schon so hoch, dass auch mit den langstieligen Heugabeln das Heu nicht mehr hinaufgereicht werden kann, so wird eine Sprossenleiter angestellt; ein oder zwei Mann stellen sich auf die Leiter und

¹) Bielenstein, op. cit., S. 104. — ²) Diese Pflöcke heissen piemieti (Plur.); mit Weidenruten diese Pflöcke zusammenbinden — sastrûgât. — ³) Einen Heuschober anrichten heisst kaudzi mest oder nomest kaudzi; mit einer Heugabel (dalbis) das Heu auf den Schober hinaufreichen — sienu dalbot.

reichen das Heu von Hand weiter. — Der Durchmesser eines solchen runden Heuschobers ist unten kleiner als in der Mitte, denn in der Mitte wird er stark erweitert 1). Damit der Schober nicht etwa in Gefahr kommt umzufallen, wird dieser dicke Teil an mehreren Stellen mit besondern Hölzern gestützt, die zuweilen ein gegabeltes Ende haben 2). Nach der dickeren Mittelpartie wird der Schober nach oben zu abgeschrägt und immer enger zusammengezogen, bis er gegen das Ende hin ganz spitz wird 3).

Wenn der Bau des Heuschobers seinem Ende entgegen geht, müssen die Heutreterinnen den Schober verlassen, denn jetzt hat nur noch der Erbauer auf der Spitze genügend Platz. Er tritt auch das Heu an der Spitze fest. Das Ende des Schobers wird möglichst zugespitzt; die Spitze des Schobers muss in der Mitte recht perpendikulär aufstehen, denn dann sinkt der Schober nicht schief zur Seite und das Heu hält sich, obschon die äussere Fläche von der Luft schwarz wird, gut über ein Jahr)4. Auf den fertiggestellten Heuschober werden mehrere Armvoll gröberen Schwertgrases gelegt; liegt die Wiese in der Nähe eines Gewässers, kann man auch Schilf nehmen, das die Aufgabe hat, das Regenwasser abzuleiten. Wenn der Heuschober mit einer zentralen Stange gebaut wird, setzt man auf der Stange an der Schoberspitze eine Erdmotte auf, die das Herabfliessen des Regenwassers längs der Stange ins Innere des Schobers verhüten soll⁵). Damit der Sturm die Spitze des Heuschobers nicht auseinanderreisst, legt man über diese mehrere Stangen, deren Spitzen kreuzweise miteinander verbunden werden, und deren untere Enden längs des Heuschobers nach unten hängen⁶). Wenn der Schober fertig ist, werden die Heureste nochmals zusammen-

¹) Die erweiterte Mitte eines Heuschobers nennt man vêders ("der Bauch"); einen Schober in der Mitte stark erweitern — kaudzi ar lielu vêderu mest.
— ²) Diese Stützen des Heuschobers nennt man atspaids, atspaidi (Plur.). —
³) Die Abschrägung eines Heuschobers heisst šļieba; und einen Heuschober abschrägen — šļiebât; gegen das Ende hin den Schober spitzer machen — (kaudzi) noraukt (lit. nuraûkti) oder apraut. — ⁴) J. C. Brotze, Sammlung verschiedener Liefländischer Monumente, Prospecte, Münzen, Wapen, V. Band, S. 40 (Handschrift in der Stadtbibliothek Riga). — Die obere verfaulte, verschimmelte und gefrorene Schicht eines Heuschobers heisst virsâji, virsêji, kalači; und das vereiste Heu auf dem Grundgestell des Schobers — saloņi. — ⁵) Dieser auf der zentralen Stange des Heuschobers aufgesteckte Hümpel heisst cepurîte (eigentlich "das Hütchen"; Diminutiv zu cepure, lit. kepùrė). — ⁶) Diese rittlings über einen Heuhaufen gehängten Querhölzer, meistens an ihren spitzen Enden paarweise zusammengeflochtene junge Birkenbäumchen, heissen pâr-

geharkt; kann man den übriggebliebenen Heurest nicht mehr im Schober unterbringen, wird er vorläufig hinzugesteckt¹). Im Schober bleibt das Heu gewöhnlich bis im Winter; dann kann man es auf den guten Schnee- und Eiswegen mit dem Schlitten nach Hause führen. Im Sommer ist es oft kaum möglich, mit den Pferden über die morastigen Stellen zu fahren oder dann liegt vielleicht das Heu auf der gegenüberliegenden Seite eines Flusses und kann erst geholt werden, wenn die Gewässer zugefroren sind, falls man es nicht im Boot befördern will. — Um einen Heuschober noch besser gegen Regen und Wind zu schützen, schichtet man das Heu auf einer quadratischen Grundlage zwischen vier hohe und starke Eckpfosten auf, worauf ein nach unten und oben verschiebbares Dach ruht²). Die Ecken dieses Schobers werden durch senkrecht im Boden befestigte Pfosten eingefasst. An jedem Pfosten befindet sich ein starker Pflock; auf diesen Pflöcken liegt ein Holzrahmen mit einem (vierseitigen) Walmdach. Da die vier Eckpfosten eine ganze Reihe von Löchern für die Pflöcke haben, kann man das Dach je nach der Menge des Heus höher oder niedriger stellen. Die Vorteile eines solchen Heuschobers bestehen darin, dass jederzeit Heu herausgenommen werden kann, ohne dass man Gefahr läuft, dass das übrige Heu durch Regen oder Schnee leidet. Das Dach ist gewöhnlich mit Stroh oder Schilf, zuweilen aber auch mit Schindeln bedeckt. Man trifft auch solche Schober, bei denen das Dach anstatt auf Pflöcken auf einigen Querhölzern ruht, die mit Weidenruten zusammengehalten werden. Die Oberfläche eines solchen Heuschobers wird durch zwei aus Schilf, Gerten und Ästen hergestellten Regen- und Windschutzflächen, die dachartig aufgestellt sind, geschützt. Die letztgenannten Heuschober haben also ein (zweiseitiges) Satteldach an Stelle des gewöhnlichen (vierseitigen) Walmdaches. Der Inhalt eines

karas (Plur.; von pârkart "drüberhängen"), pârkari (Pl.), pârkalas (Pl.; pârkal-dissimilatorisch aus pârkar-), pârkali (Pl.), pârkala, pârkulas (Pl.), pakâri, ķeres; und die Rittlings-Stellung der 4 Querhölzer wird mit einem Adverb pârkorêm bezeichnet.

¹⁾ Das Heu beim Schober wiederholt abharken heisst piekašât; und ein Heurest, der in den Schober nicht mehr hineingeht — piemejs (zu piemiet "hinzustecken"). — 2) Dieser zwischen 4 Pfosten eingerichtete Heuschober mit einem verstellbaren Dach heisst seğene, zeğene, braga (scheint neben lit. brâgas aus dem weissruss. δρογω entlehnt zu sein), brağis, braķis, braķi (Plur.), brucis (von brukt "herabrutschen"), čagans, bâbele, stabu kaudze ("Pfostenschober").

Heuschobers besteht gewöhnlich aus vier bis sechs Heufuhren. Der Bau grösserer Heuschober ist unpraktisch, weil das Heu nicht auf einmal fortgeschafft werden kann und auf dem angebrauchten Heuschober leicht verdirbt.

Zum Teil wird das trockene Heu auch in Heuscheunen untergebracht. Es gibt kleine Heuscheunen auf den entfernter liegenden Wiesen, man hat auch solche im Gehöft selbst; sie sind etwa an die Vorratskammer angebaut, an die Korndarre oder an den Viehstall. Zuweilen wird das Heu auch auf der Oberlage des Viehstalls aufbewahrt. Bei erweiterten Wirtschaftsgebäuden befindet sich neben dem Stall eine Futterscheune ohne Oberlage, in welcher Heu und Stroh Platz finden¹). — Bevor man das Heu in die Scheune bringt, wird oft der Boden mit Erlenzweigen bedeckt. An der Giebelseite der Heuscheune befinden sich in der Regel zwei übereinanderstehende Türen. Zuerst wird das Heu durch die untere Türe mit Hilfe der Heugabel eingebracht. In der Scheune stehen diejenigen, die es entgegennehmen und ausbreiten; von einigen Frauen wird es dann festgetreten²). Wenn das Heu bis zur Höhe der Türe reicht, wird es von nun an durch die obere Luke geworfen, die sich an der Giebelwand über der untern Türe befindet³). An Stelle der oberen Türe, die, wie gesagt, eine Art Fensterluke ist, lässt man zuweilen an der oberen Spitze der Giebelwand die Dachgiebelbalken weg;

¹⁾ Vgl. auch Bielenstein, op. cit., S. 129. — Eine kleine Heuscheune auf entfernten Wiesen heisst dâržine (aus lit. daržinė), (siena) šķûnis (aus niederdeutschem schune entlehnt) oder šķûnîtis (Diminutiv) stagene (aus dem Litauischen), stägine; die als Anbau errichteten Scheunen aber — pûne (nebst lit. pûnis und pune aus russ. пунь), pûnis (zuweilen auch als eine Heuscheune im Walde), siena pauna, gubenis (von guba; eig. heisst gubenis also ein Heuhaufen; die Bedeutung wird von dem Haufen auf das Dach resp. Haus, unter dem er steht, übertragen), gubens, gubene. — Im Viehstall hat man zuweilen einen kleinen Verschlag mit einer Lucke in der Oberlage, wodurch das Heu zur Viehfütterung heruntergeworfen wird; in Sarkanmuiža heisst diese Vorrichtung skansts; in Dunika, Saldus, Kalêti heisst dieser versperrte Ort im Viehstall pelûde, pelude. — In Liel-Ezere hat man eine Abteilung im Stalle zum Aufbewahren von Heu, Stroh und Klee als Viehfutter, die kêrcis heisst. — Die Oberlage (der Bodenraum) des Viehstalls, die aus lose nebeneinandergelegten runden Stangen besteht, heisst oft sienaugša oder sienaugšiene (eig. "der Heuboden"). - 2) Die Frauen, die das Heu niedertreten, heissen oft panteniece oder pantu minėja. — 3) Das Heu in die Scheune unterbringen heisst sienu škûnî bázt oder nobâzt sienu, auch tûcît (stopfen; vgl. tûkât); von dem Fuder abnehmen und in die Scheune packen - izbazt vezumu; das Heu in einem Gebäude unterbringen — saglabât; auf die Oberlage hinaufwerfen — uzsvaidît.

durch diese Öffnung kann das Heu bequem hineingereicht werden¹). Wenn nicht das ganze Heu in der Scheune Platz hat, wird der Rest längs der Scheunenaussenwand aufgehäuft. Sobald das Heu in der Scheune etwas zusammengesunken ist, wird auch der Rest noch untergebracht. Nach der Einlagerung des Heus werden die Scheunentüren verschlossen oder verschalt; die etwa noch vorhandenen Öffnungen an der Giebelseite bedeckt man mit grossen Zweigen²). Diese Massnahme wird als Schutz ergriffen gegen die häufigen Besuche der Rehe. — In grossen Heuscheunen, in die man mit einem ganzen Pferdegespann einfährt, wird das Heu in gewissen Abteilungen geschichtet. Zwischen zwei Querbalken wird z. B. eine kompakte, steile Heuschicht aufgehäuft³).

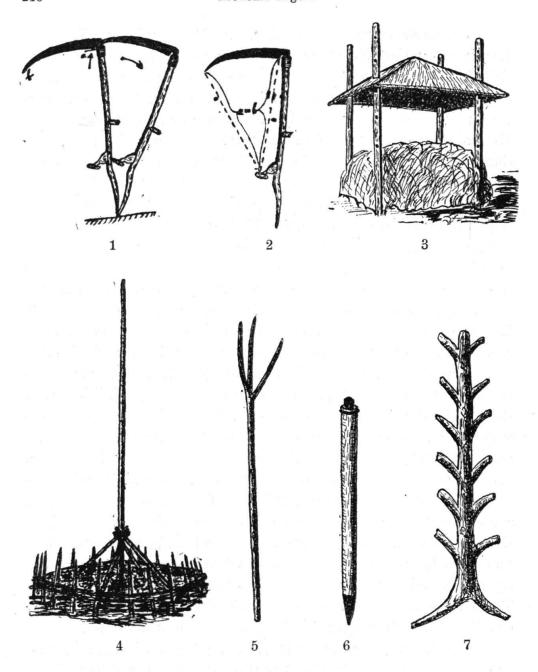
In den Mäusen sieht der Bauer einen argen Feind. Damit sie ihr Heu nicht fressen sollen, führen die Bauern folgenden Dialog: zuerst wirft einer einen Armvoll Heu in die Scheune; ein anderer, der im innersten Teil der Scheune steht, stellt die Frage: "Was wirfst Du?" — "Eine Katze". — "Warum eine Katze?" — "Damit die Mäuse das Heu nicht fressen". So soll man dreimal fragen und jedesmal einen Armvoll Heu in die Scheune werfen⁴). Eine andere Abwehr. durch die der Bauer sich sichern will gegen die Mäuse, besteht in einer Art symbolischen Loskaufs: früh am Morgen, ehe man noch gegessen hat, soll man die jungen Birkenbäume des Pfingstfestes in die Heuscheune werfen, und man muss dabei sagen: "Fresst die Bäume, dann das Futter" — und dann werden die Mäuse das Heu nicht fressen. — Wenn das Heu in die Scheune gebracht worden ist, soll man drei Steine nehmen, diese in eine Ecke der Scheune legen und sagen: "Kommt, ihr Ratten und Mäuse, nagt an den Steinen, berührt aber nicht das Heu", und wieder müssen diese Wörter dreimal hintereinander gesagt werden 5).

¹) Diese obere Tür, resp. Öffnung einer Heuscheune heisst brodiņš, cora, palodze. — ²) Die offene Giebelseite der Heuscheune mit belaubten Zweigen schliessen heisst aizlapot oder aizmeijot. — ³) Eine solche (oft länglich vierkantige) Abteilung, Heuschicht in der Scheune heisst pants, panta, pante, ransta, ransts, valsts, (siena) rinda, riņģis (aus mittelniederdeutsch rink), ieliņa (Diminutiv zu iela), skrîne, bâns, bânis, bendele (auscheinend aus mittelniederdeutsch bendel), benķis, slikte (entl.), grêda (aus russ. грѣда). — Das Heu schichtweise in einer Scheune aufhäufen heisst pantêt sienu oder sâtî kraut (mit -ât-aus -ârt- zu sârts "ein Haufen", vgl. labîbas sârts "eine Getreideschicht" oder zum estn. sât "kleiner Heuschober"). — ¹) Latviešu buramie vârdi, S. 250. — ⁵) Latviešu buramie vârdi, S. 265.

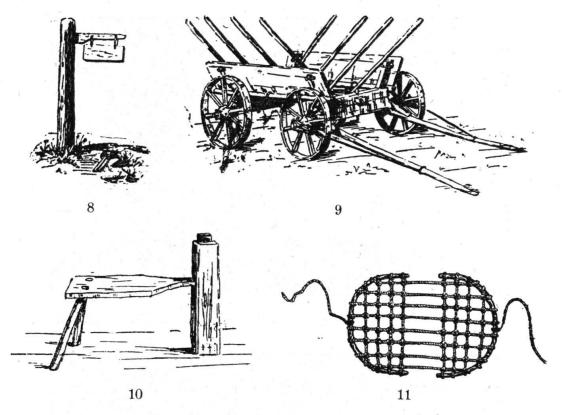
Je nach Bedarf muss man im Winter jeden Tag das Heu vom nahen Heuschober oder der Scheune in den Viehstall bringen. Es wäre nicht bequem, jedesmal auf die hohe Heuschicht klettern zu müssen, um das Heu herunterzuwerfen¹); so zieht man gewöhnlich das gewünschte Quantum Heu aus einer untern Schicht einfach heraus. Man braucht dazu einen speziellen Asthaken, der diese Arbeit erleichtert; denn sowohl in der Scheune wie im Heuschober liegt das Heu fest aufeinandergepresst. Der Haken ist vorn so spitz, dass man ihn mit Leichtigkeit tief in die Heuschicht hineinstecken kann. Beim Herausziehen nimmt der Widerhaken eine Menge Heu mit. Dieses Verfahren wird so oft wiederholt, bis man die nötige Menge beisammen hat. — Um das Heu in den Viehstall zu tragen, benützt man eine einfache, grobe Decke, ein Laken; auch das Grünfutter wird in einer solchen getragen²). Aber meistens bedient man sich einer besonderen geflochtenen Futtertrage, die auf folgende Art angefertigt wird: zwei Nussbaumstäbe werden so gebogen, dass jeder von ihnen einen Halbkreis bildet; die beiden Enden des Stabes werden in einer geraden Linie verbunden. Jeder dieser Halbkreise wird mit Stricken — früher auch mit Bast oder Weidengerten — durchflochten. Die beiden Halbkreise werden dann mit einem Strick lose miteinander verbunden. Diese Trage wird geöffnet auf der Erde ausgebreitet, sodass sie wie ein länglicher Kreis aussieht, und dann das Heu darauf gehäuft. Nachher wird sie mittels zwei Stricken, die je an einem Bügel angeknüpft sind, zusammengeklappt und auf dem Rücken getragen³). — Zuweilen verwertet man zum Tragen des Heus oder Strohes auch ein Seil, an dessen Ende ein Holzstück (knaukis; in Zalenieki) angebunden ist.

Wenn das Heu unter Dach ist, pflegen die Knaben und Bauernburschen bis in den Spätherbst hinein auf den Heuschichten zu übernachten; dann haben sie Zeit genug, von Drachen, Teufeln und andern bösen Geistern zu erzählen, wie es ihnen beliebt und gefällt.

¹) Die auf ein Mal von der Heuschicht heruntergeworfene Menge Heu heisst in Rucava vâlinğis. — ²) Diese Decke heisst zâlnieks, zâļenieks, nêsu dekis, nestava, nasta, nesta; die an den Ecken der Decke angebundenen Schnüre heissen in Lubâna derža; beim Zusammenbinden der Decke die Ecken anbinden — pieraistît (in Sêrmûkši). — ³) Bielenstein, op. cit., S. 130. — Diese geflochtene Futtertrage heisst nozis, noza, noze, nosis, režğis, režğas (Plur.), režğe, režğelis, režğine, režğines (Plur.), ragaža, liska, lisks, rîds; (ein netzartiger Heusack) kîsis, ķešelis, vêrsaka "der Quersack"), varzava, varza, ûdgarnis (vgl. hütgarn), ķîpa



1. Damit man beim Einbinden der Sense die richtige Stellung der Klinge erhalte, wird die Sense aufrecht an die Wand gelehnt. Man bezeichnet die Stelle, wo die Klinge am breiten Ende mit ihrer Schneide die Wand berührt. Dann wird die obere Partie der Sense nach rechts geschoben. Nun muss auch die Schneide der Klingenspitze dieselbe bezeichnete Stelle berühren. — 2. Die Stellung der Klinge kann man auch so prüfen, dass das spitze Ende der Sensenklinge in gerader Linie von dem Handgriff-Querhölzchen für die linke Hand ebenso weit wegliegt wie die Schneide des breiten Endes der Klinge. — 3. Ein Heuschober auf einer quadratischen Grundlage und mit einem verstellbaren Dach. — 4. Das Holzgerüst eines Schobers (in Vilaka). — 5. Eine dreizinkige hölzerne Heugabel. 6. Ein zugespitzter Pfahl mit Amboss. — 7. Ein Baumstamm mit Aststrünken und 2 Wurzeln, der als Leiter (kapslis) zum Absteigen vom Fuder benutzt wird.



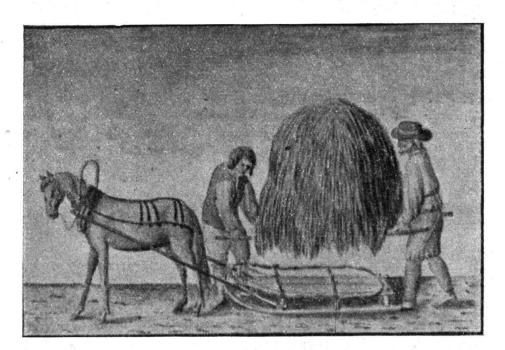
8. Ein Brett, worauf man klopft, wenn man die Leute zum Essen ruft (Bielenstein). — 9. Ein Arbeitswagen mit den Seitenhölzern zur Erweiterung des Wagens (Bielenstein). — 10. Eine Bank mit Amboss zum Dengeln der Sense (Bielenstein). — 11. Eine Futtertrage (nozis).



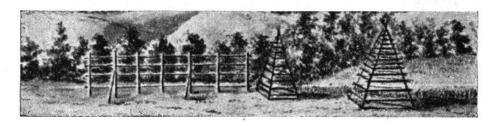
Die Heumahd in Trikāta.



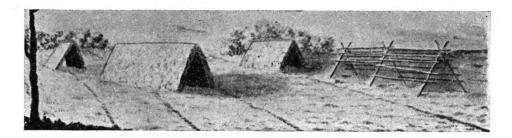
Ein Haufen Heu wird zum Trocknen ausgebreitet (in der Nähe von Riga).



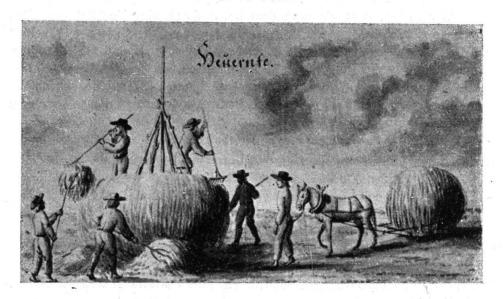
Ein Heuhaufen wird mittels zweier untergeschobener Stangen auf den Schlitten gehoben, um dann zum Heuschober oder zur Scheune geschleppt zu werden.



d) Tröcknungsgestelle in Nītaure.



Dachförmige Tröcknungsgestelle in Livland (um Riga). (Brotze, Ende 18. Jh.)



Aufschichten eines Heuschobers in Skujene.



Ein Heuschober beim Bauernhof, unweit des Viehstalles (Brotze).